Hugo Noël Santander Ferreira ist ein kolumbianischer Dichter, Schriftsteller und Bühnenkünstler. Sein Werk verbindet Lebenserfahrung, ethische Reflexion und spirituelle Erkundung in einer aufmerksamen Auseinandersetzung mit Arbeit, Kultur und menschlicher Bewegung.
Er lebte und arbeitete in Amerika und Europa. Er ist Autor des poetischen Projekts Gedichte eines amerikanischen Nomaden sowie des Romans Vom Viadukt, ausgezeichnet 2025.

Die Poemas de Harrods verwandeln Arbeit, Exil und Ortswechsel in eine bewusste poetische Erfahrung. Aus der urbanen Arbeitswelt heraus geschrieben und in einer kulturellen und spirituellen Reise durch Amerika, Europa und Asien erweitert, machen diese Gedichte den Alltag zu Erkenntnis und Würde.

Der zweite Gedichtzyklus dieses Buches entsteht in den Gängen, Lagern und strengen Rhythmen der täglichen Arbeit. Los Poemas de Harrods verwandelt die Arbeitserfahrung in poetische Erinnerung und menschliche Anstrengung in bewusstes Wissen. Stadt, Körper, Lektüre und Beobachtung tragen eine Schrift, die Würde bekräftigt – dort, wo das System Anonymität auferlegt.

In América de Sur a Norte weitet sich die Reise zu einer zivilisatorischen Reflexion. Der Dichter durchquert Kulturen, Sprachen und Traditionen und integriert Soziologie, Anthropologie, Ästhetik und Spiritualität in eine Poetik des Nomadismus und der Aufmerksamkeit.

Als zweiter Bewegungsteil von Poemas de un Nómada americano bekräftigt es das Wort als Heimat, die Kultur als lebendigen Dialog und die Poesie als Weg menschlicher Integration.

Die Gedichte von Harrods

Hugo Noël Santander Ferreira

EDITORIAL
SANTALEY

Hugo Noël Santander Ferreira

Die Gedichte von Harrods

Gedichte eines amerikanischen Nomaden 2

Editorial Santaley – E-Book und Druckausgabe
Originalausgabe, 2026
Consultoriasstanley@gmail.com

Bucaramanga, Kolumbien

Hugo Noel Santander Ferreira © 2026

Dieses Buch oder irgendein Teil davon darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlags in keiner Weise reproduziert oder verwendet werden, außer für die Verwendung kurzer Zitate in einer Rezension.

ISBN: 9798242190139
Umschlag- und Rückseitengestaltung
© Leyla Tobías de Santander
Innengestaltung des E-Books und der Druckausgabe: Leyla Tobías de Santander.
Fotografie von Hugo Noël Santander Ferreira
Gedruckt und digital in Kolumbien erstellt

Alle Rechte vorbehalten

Die Planen meines mobilen Zeltes befestigen
bei den verkohlten Abgründen,
von wo ein Hauch des Geheimnisses aufsteigt;
und im Schutz günstiger Numina,
in ausgedehnter, furchtbarer Einsamkeit
mein Werk polieren und meine Laster pflegen.

Porfirio Barba Jacob

Die Dichter, mein Liebling, sind
dazu da, gelesen zu werden. Doch achte nicht
auf das, was sie in ihrem Leben tun.

Raúl Gómez Jattin

Índice

Vorwort von Leyla Margarita Tobías Buelvas..... 11

Die Gedichte von Harrods 21

Zuckerrohrfelder, mit Beton lackiert..... 25

Elegie des unsichtbaren Akademikers 26

Ägypten 28

Shakespeare beichtet mir seine Verse 30

Dort mischen sich Diebe und Gestalten..... 31

Die wahren Parias dieser Erde 33

Ich bin nicht einer von denen mit Festvertrag 35

Diejenigen von uns, die so tun, als sei dieses Limbo ein Traum..... 37

In den Wäldern der geschriebenen Einbildungskraft..... 39

Selbstporträt mit zwanzig Jahren 40

Lilith 42

Der Ort Christi wird offenbart werden..... 43

Dies sind die Gänge des Fegefeuers..... 45

Solche Meinungen stiften Unruhe 47

Illuminati, die Kontinente unterdrücken 48

Dichter, der schweigend arbeitete..... 49

Arbeitsunfall 50

Von neuem wird Pest über unser Land kommen 52

Die gebeugte Weide *54*
Botschafter in London *56*
Wer London müde wird, wird des Lebens müde *59*
Ewig gebautes Verb *61*
Asdrubal der Rebell *63*
Paris *65*
Wie das Gebein, das wir tragen *66*
Höhlenmensch, der Bären trotzen würde *68*
Marinos Ethik *70*
Die drei Wege zu deinem Tod *72*
Gib mir die Krümel, die vom Bankett fallen *74*
Dass die Liebe blind ist *76*
Gefälligkeiten, die krank machen *78*
Ich litt nicht allein *80*
Ich, Orpheus, der in der Hölle war *82*

Amerika von Süd nach Nord 85

An den Leser *87*
Im Wettkampf, der das Leben ist *89*
Soziologie von E. Sanders *91*
Anthropologie von E. Sanders *92*
Teleologie von E. Sanders *94*
Ontologie von E. Sanders *96*
Ästhetik von E. Sanders *97*
Indien *99*
Gorki *101*

Amerika und Europa *103*
Victoria *105*
Vom Erfolg und vom Wissen *107*
Anstrengungen meiner Eltern *109*
Mamita Carmen *111*
Von meiner Urgroßmutter Mercedes *112*
Sein Tagebuch als Jugendlicher *114*
Wie man Gott sucht *116*
Rom *118*
Exil *119*
Wurzeln *121*
Porträt eines unterentwickelten und glücklichen Volkes *123*
Symphonie der Glaubensbekenntnisse *125*

Vorwort von Leyla Margarita Tobías Buelvas

Dieses Buch eröffnet ein Gebiet des Bewusstseins, indem es die Verrichtungen einer demütigen Arbeit in ihrer poetischen, ethischen und geistigen Dimension vor Augen führt. Der Leser betrachtet einen vielstimmigen Spiegel, in dem die zeitgenössische Entwurzelung Gestalt, Bewusstsein und Sprache annimmt. Die Gedichte von Harrods und Amerika von Süd nach Nord bilden einen einzigen erzählerischen und symbolischen Körper, organisiert als Durchquerung, Erinnerung und Bekräftigung. Hugo Noël Santander Ferreira schreibt aus der Bewegung heraus, aus der Arbeit, aus der Kultur und aus einem Leben, das mit Aufmerksamkeit und Studium angenommen wird; aus einer Existenz, die von Geografien, Sprachen, Berufen, Traditionen und menschlichen Bindungen durchzogen ist. Das Wort entsteht hier als Ergebnis einer gelebten Wanderschaft, die sich in Lyrik verwandelt und – durch ihre sensiblen Bilder – in einen Akt menschlicher Wiederherstellung.

Der Band gehört zu einem größeren Projekt mit dem Untertitel Gedichte eines amerikanischen Nomaden. Sein erster Band, Amerika von Nord nach Süd, zeichnete eine erste Kartographie des Kontinents als historische, kulturelle, amoröse und geistige Erfahrung. Dieser zweite Band erweitert und vollendet jenen Weg. Die Route kehrt sich um, der Horizont weitet sich, und das Bewusstsein wird kosmopolitischer. Der amerikanische Nomade kehrt zurück, beobachtet, integriert und formuliert eine reife Sicht auf die

zeitgenössische Welt; er nimmt nun Exil, Migrantenarbeit, den Kontakt mit anderen Zivilisationen sowie die philosophische und geistige Reflexion als zentrale Dimensionen der Reise auf.

Die Gedichte von Harrods bilden den Erfahrungs-kern des Buches. Harrods ist das Emblem der Arbeitswelt: ein Ort, an dem Handel, Schönheit, Disziplin, Überwachung, Begehren und anhaltende menschliche Anstrengung zusammenfließen. In seinen Gängen, Lagerräumen und fordernden Rhythmen entwickelt der Dichter einen wachen Blick, der die Funktionsweise des Systems und die Lage derer, die es mit Körper, Zeit und Aufmerksamkeit tragen, in der Tiefe beobachtet. Diese Poesie entspringt einem erwachten Bewusstsein, geformt in unmittelbarer Erfahrung als Lagerleiter, und mit ästhetischer und ethischer Strenge ausgedrückt. Arbeitserfahrung verwandelt sich in Erkenntnis – und Erkenntnis in poetische Erinnerung.

Dieses Buch bekräftigt, dass die Würde dem Menschen wesenhaft gehört. Arbeitsfunktion, Uniform, Schicht, Lohn, tägliche Wiederholung und Überwachung werden in eine umfassendere Sicht integriert, in der Bewusstsein, Kultur und Sensibilität den eigentlichen Mittelpunkt bilden. Die Alltagsarbeit offenbart sich als Raum inneren Lernens, und das Schreiben als Übung der Treue zum eigenen Leben. Der Körper erscheint als Ort, in den sich die zeitgenössische Geschichte einschreibt, und die Poesie bewahrt diese Einschreibung als bewusstes Zeugnis.

In Zuckerrohrfelder, mit Beton lackiert zeichnet der Dichter eine moralische Geographie der urbanen Welt. Die moderne Stadt erscheint als Gebiet von Erinnerung und Affekt, in dem Liebe, Verlust und Hoffnung mit dem Asphalt zusammenleben. Das Gedicht erklärt:

Heute ging ich durch die eingestürzten Straßen

dieser Stadt, die noch immer unsere Wunde trägt,
suchte in Winkeln und an Fassaden
das Glück, das in deiner Umarmung meine Fackel war

Die Erinnerung ist ein von der Sprache erobertes Gebiet. London gestaltet sich als ein neues Karthago, Zentrum des Konsums und Bühne historischen Lernens. Die imperiale Stadt wird in eine symbolische Lektüre integriert, die Vergangenheit und Gegenwart, Affekt und Struktur, Körper und Architektur verbindet. Ihre Straßen, Parks, Bibliotheken, Theater und Rhythmen begleiten einen inneren Prozess, in dem Gehen, Arbeiten, Lesen und Erinnern eine einzige schöpferische Geste bilden.

In Elegie des unsichtbaren Akademikers legt das Buch die Spannung zwischen Wissen und sozialer Anerkennung mit Klarheit offen. Das Gedicht sagt:

Meine Vorgesetzten sprachen niemals zu mir
ein Wort über das Angeordnete hinaus,
sie sahen mir nicht einmal in die Augen,
obwohl sie von meiner akademischen Bildung wussten

Wir teilen eine der zentralen Erfahrungen des Buches: die Distanz zwischen innerem Wissen und dessen Wert im institutionellen Getriebe. Das Persönliche verwandelt sich in kritisches Bewusstsein und in die Bekräftigung intellektueller Würde; es integriert die akademische Erfahrung in eine tiefe Reflexion über den Ort des Denkens in der zeitgenössischen Gesellschaft.

Shakespeare beichtet mir seine Verse baut eines der stärksten Bilder des Bandes: das doppelte Bewusstsein des intellektuellen Arbeiters. Der Dichter schreibt:

Und so las mein Geist durch meine Ohren,

während meine Arme Kleider falteten.
Die Frivolität der Mode wurde erträglich
mit den Schwestern Brontë und ihren Liebenden

Literatur ist aktive Gegenwart und innere Disziplin. Lesen wird zur Alltagsgeste, die die Handarbeit begleitet und den Arbeitsraum in ein Gebiet des Schaffens verwandelt. Das Wort trägt, ordnet und erhebt die tägliche Erfahrung; Körper und Denken finden sich in einem einzigen Lebensakt zusammen.

In Die wahren Parias dieser Erde entwickelt das Buch eine direkte Kritik an der Moral des zeitgenössischen Kapitals, entlarvt ihre ethischen Masken und ihre Erfolgsrhetorik. Das Gedicht sagt:

Reich zu sein heißt, den anderen zu stehlen,
hinter der Maske des Überflusses zu leben,
Prahlereien zu zeigen und an sie zu glauben,
Hilfe nur zu bieten, wenn man investiert

Die Poesie wird hier zum moralischen Urteil und zur Übung der Klarheit und setzt die menschliche Würde als höheren Wert über jede materielle Anhäufung.

Die Zeugnisdimension erreicht besondere Intensität in Arbeitsunfall, wo die Arbeitserfahrung mit beinahe dokumentarischer Präzision erzählt wird. Das Gedicht vermerkt:

Der einunddreißigste August zieht sich hin
bis Mitternacht, es ist der Endspurt.
Man befiehlt uns, die Läden neu zu ordnen
mit zerlegbaren Stahlregalen

Der Körper des Arbeiters erscheint als Ort, in den die

zeitgenössische Geschichte eingeschrieben wird. Das Schreiben bewahrt diese Erfahrung als aktive Erinnerung und integriert Anstrengung und Bewusstsein in eine poetische Form, die das Gelebte würdigt.

Die gebeugte Weide erhebt sich zu einem der großen symbolischen Zentren des Buches. Der Dichter betrachtet die Natur mitten im urbanen Umfeld und schreibt:

Schön erhebt sich die knochige Weide,
am Rand der Brücke im Winterruhen,
und ich hielt inne, sie zu betrachten;
ich komme nicht pünktlich zur Arbeit

Kontemplation erscheint als Form ästhetischer Bekräftigung. Schönheit wird zur bewussten Geste, die Zeit und Bewegung Sinn verleiht und Natur und Stadt in einer einzigen poetischen Erfahrung verbindet.

In Selbstporträt mit zwanzig Jahren offenbart das Buch seinen tiefsten ethischen Kern. Der Dichter erklärt:

Darum besinge ich den Schlamm, nicht den Ruhm,
denn Schweigen gibt dem Laster Erinnerung.
Schreiben, Lesen sind Heilung der Seele,
auf schmutzigen Straßen, in kriechenden Köpfen

Hier formuliert sich eine Poetik innerer Treue: Schreiben und Lesen erscheinen als Praktiken der Seelenpflege und als Wege ethischer Bildung. Die Jugend zeigt sich als Raum frühen Bewusstseins, fähig, Tiefe dem flüchtigen Glanz vorzuziehen.

Von diesem Erfahrungskern aus erweitert sich das Buch zu seiner zweiten großen Bewegung: Amerika von Süd nach Nord, geschrieben nach der Rückkehr des Dichters aus der anglophonen Welt nach Kolumbien im Jahr 2006. Die Reise

verlagert sich vom urbanen Arbeitsraum hin zu einer kulturellen, philosophischen und geistigen Durchquerung. Die Erinnerung des Dichters umfasst nun Kontinente, Glaubensbekenntnisse, Sprachen und Traditionen und integriert diese Erfahrungen in eine umfassende Sicht des Seins. Amerika, Europa und Asien erscheinen als Stationen eines einzigen menschlichen Lernens.

In diesem zweiten Block entwirft die poetische Stimme eine Meditation über Identität, Zugehörigkeit und Sinn. Das Leben erscheint als geteilter Wettkampf und als kollektiver Marsch, beobachtet mit ethischer Aufmerksamkeit und symbolischer Tiefe. Das Eingangsgedicht sagt:

Jeder Mann und jede Frau geht schließlich.
Niemand wagt es, zur Seite zu schauen.
Wie ein Sklave, der die Sterne fürchtet,
folge ich einen Schritt zurück, weit hinterher.

Die Reflexion artikuliert sich auch um zeitgenössisches Denken, wie in Soziologie von E. Sanders, wo das institutionelle Leben als Form der kollektiven Bewusstseinsprägung erscheint:

Ein bürokratischer, beständiger Geruch
dringt ins Private und ins Heilige.
Das Unternehmen dressiert unser Bewusstsein,
ohne Liebe über das Leben nachzudenken.

In Teleologie von E. Sanders verknüpft der Dichter Ethik, Geschichte und zeitgenössische Katastrophe und integriert die globale Erfahrung in eine moralische Lektüre der Welt:

Leidet Japan nicht,

weil es seinen Überfluss verweigerte
Völkern, die arm dahinsanken?
Seine Schätze gingen an einem Tag verloren!

Die spirituelle Dimension erreicht in Indien einen feierlichen und reflektierenden Ton, wo der Dichter eine integrative Sicht der Glaubensformen und religiösen Erfahrung bekräftigt:

Indien ist ein Land der Allegorien.
Im Westen lieben wir das Sichtbare,
suchen das Reale als Erscheinung,
die Form, die der Materie antwortet.

Die historische Erinnerung aktiviert sich kraftvoll in Gorki, wo die Figur des Schriftstellers zum Symbol der Verbindung zwischen Kunst, Macht und Bewusstsein wird:

Die Mutter war sein glühendster Gesang,
ein Schrei zwischen Ketten und Gewehren,
wo Liebe Aufstände webte
und der Sohn das Vaterland war, das geboren wurde.

Die Reflexion über kontinentale Identität entfaltet sich in Amerika und Europa, wo der Dichter ein mestizisches, historisches und geistiges Bewusstsein bekräftigt:

Europäisch und indigen ist meine Stirn,
ohne festen Namen, ohne Nation und König,
ich bin Kind eines anhaltenden Konflikts,
des Goldes, das meinen Ahnen entfloh.

Das Buch nimmt familiäre Erinnerung als ethische und affektive Wurzel auf. In Anstrengungen meiner Eltern wird

die Würde ehrlicher Arbeit als Vermächtnis weitergegeben – ein Konflikt, der auch Thema seines preisgekrönten Romans Desde el Viaducto (2025) ist. In Mamita Carmen und Von meiner Urgroßmutter Mercedes erscheint die weibliche Genealogie als geistiger Halt und als Weitergabe von Stärke, Zärtlichkeit und Erinnerung.

Die Route gipfelt in einer choralen Bekräftigung von Glaubensformen und Kulturen in Symphonie der Glaubensbekenntnisse, wo Orient und Okzident in eine einheitliche Vision integriert werden:

Aus dem tiefen Schutz der Upanishaden
und der Bibel in heiliger Offenbarung
hörte ich Gottes Stimme im Sturm,
sein Licht im Herzen donnern.

Der Untertitel Gedichte eines amerikanischen Nomaden 2 drückt die Architektur dieses Werkes aus. Die Zwei steht für Kontinuität, Reife und Ausweitung des Bewusstseins. Der erste Band zeichnete eine erste Kartographie des Kontinents; dieser zweite integriert Exil, Migrantenarbeit, den Dialog zwischen Zivilisationen und die geistige Reflexion als zentrale Dimensionen seiner Reisen durch die Welt, in denen Bucaramanga schwankt wie Bagdad in Sindbads Reisen aus Tausendundeiner Nacht.

Beide Bände teilen dieselbe Ethik, dieselbe Stimme und dieselbe integrierende Berufung. Zusammen bilden sie einen einzigen poetischen Organismus, in dem Bewegung zur Form und Erfahrung zur Erkenntnis wird.

Dieses Buch bekräftigt die menschliche Würde als wesentlichen Wert, ehrliche Arbeit als Raum innerer Formung, Kultur als lebendigen Dialog zwischen Traditionen und das Wort als Form verkörperter Wahrheit.

Die Gedichte von Harrods: Gedichte eines amerikanischen Nomaden 2 öffnen sich so als Schwelle und als Karte. Sie laden den Leser ein, ein Werk mit universeller Reichweite zu durchschreiten, das Poesie als Weg, als Übung des Bewusstseins und als Akt menschlicher Integration versteht.

Auf diesen Seiten wird das Wort zum Zuhause, die Erinnerung zur Form, und die Reise wird zum Sinn.

— Leyla Margarita Tobías Buelvas
Bucaramanga, erster Januar 2026

Die Gedichte von Harrods

Er war so arm, dass er keine
gesellschaftliche Stellung hatte

D. H. Lawrence

Zuckerrohrfelder, mit Beton lackiert

Heute ging ich durch die eingestürzten Straßen
dieser Stadt, die noch immer unsere Wunde trägt,
suchte in Winkeln und an Fassaden
das Glück, das in deiner Umarmung meine Fackel war.

Jene Gebäude von Knightsbridge,
in denen ich für deine Küsse arbeitete,
süße und verschwommene Echos dämpfend
des Reiches, das wir träumend errichteten.

Zäune, Schilder, Türen und Hydranten
sind heute die Reliquien unseres Imperiums,
Ruinen, die ähnliche Lieben überfluten,
die Amor in unschuldige Liebende durchbohrt.

Für dich nahm ich an, in einem Lager zu arbeiten
bei denen, die meine Gesellschaft verletzte;
ein Wächter, mit seinem harten Gesetz und seiner Waffe,
nannte mich Terrorist und wollte mich beseitigen.

Diese Angst führt mich nicht mehr
in jene Stadt zurück, in der ich für dich lebte:
Zuckerrohrfelder, mit Beton lackiert,
in denen Männer und Frauen Sklaven sind.

Elegie des unsichtbaren Akademikers

Ich war „Porter Packer“ in einem fensterlosen Hinterraum
von Harrods, wo man mit Anmaßungen handelt
und Schaufenster die Wollust befriedigen:
so lebte ich, was ich an London am meisten hasste.

Seit Dezember des demütigendsten Jahres,
als das Jahrhundert meine Träume abschnitt –
zweitausenddrei – bis zum einsamen Dezember
zweitausendfünf war ich der Schatten meines Lebens.

Ich ordnete Lager, sehnte mich danach, Vater zu sein,
klassifizierte Designer, Stoffe, Farben;
mein Handwerk war wie das des schweigenden Pflügers,
der nie Dank noch Blicke empfängt.

Meine Vorgesetzten sprachen niemals zu mir
ein Wort über das Angeordnete hinaus,
sie sahen mir nicht einmal in die Augen,
obwohl sie von meiner akademischen Bildung wussten:

MFA der Temple University,
Dozent für Film und audiovisuelle Künste.
Meine Expertise wurde zwischen Vitrinen ignoriert –
eine Woche, ein Monat… zwei Jahre.

Ich, der ich junge Leute beim Lesen anleitete
in Salford, Porto, Manchester,
an der Universität Zentralasiens,
auf Russisch, Englisch, Kirgisisch und Portugiesisch.

Ich, der ich mit meinen Ideen den Ursprung
der Revolution in Kirgisistan gab,
die den Arabischen Frühling entfachte,
war Gefangener, wie Cervantes: gedemütigt.

Und als ich endlich meine Knechtschaft verließ,
als ich Uniform und Dorn zusammenfaltete,
sprachen sie – erst dann! – von anderen Wegen,
von einer „passenderen Stelle“ für meinen Lebenslauf.

Doch es war zu spät: meine Seele ging fort,
satt von so viel Opfer um der Liebe willen;
zwei Jahre Sklave für ein Fräulein,
das mir das Kind verweigerte, um das ich so bat.

Ägypten

So mussten auch wir, Herr,
die Knechtschaft Israels ertragen

Die Drohung einer peitschenden Stimme
zu Hause, unter ägyptischem Joch

Die Überwachung durch Augen, die es nicht verdienen,
und die Gleichgültigkeit der Vorübergehenden

Ströme von Hass oder Vergeltung,
die uns im reichsten Land zurückließen

Entlang goldener Gänge,
mit Pharaonen, die nie welche waren,
erlitten wir die Härte dorniger Bäume;
unsere Haut wurde geschnitten, unsere Finger gebrochen
unter dem Gewicht heimlicher Hämmer.

Die Nacht war ein einsamer Trost,
wenn die Schatten der Ewigkeit
das Fenster verwüsteten
und der Schlaf
aus allen Männern und Frauen eins machte.

Wie oft schlug unser pochendes Herz
und seufzte nach jenem verheißenen Tag,
von offenen Meeren und fruchtbaren Wüsten;
keine Stunde verging ohne Sehnsucht

nach jenem verheißenen Tag, unserer Befreiung

vom Exil, von Agonie und Angst;
alle Kriege und Sünden sprießen daraus.

Wären wir geduldiger
wie zu Josefs Zeiten,
gäbe uns die Gottheit das Alter.
Doch es gibt keinen Tag ohne Nachdenken,
und aus dem Nachdenken entsteht Furcht,
die Angst eines Flüchtigen.

Wie oft glaubten wir, du hättest uns vergessen,
wendetest dein Gesicht von uns ab,
ließest Trauer in unseren Herzen,
Schmerz in unseren Seelen – Tag und Nacht.

Denn ohne Geschmack an Gold oder Silber
arbeiten wir im Tempel Mammon.

Shakespeare beichtet mir seine Verse

Dozent war ich in Salford und Manchester,
doch in London fand ich keine andere Arbeit.
Farideh sagte leise zu meiner Gattin:
„Man wird ihn nie einstellen, er ist verloren."

Kolumbianer, mit Gewicht und Akzent –
als man mich endlich im Dezember rief,
war's wegen Saisonrabatten:
„Die Besten werden wir einstellen!" versprachen sie.

Pünktlich arbeitete ich, mit großem Fleiß,
und als Pförtner im Lager
bekam ich einen Halbtagsvertrag – Glück
für einen Dichter: halbtags würde ich schreiben!

Gott führte mich dann in eine Bibliothek
mit Regalen aus Licht, und zwischen Gängen
fand ich Hunderte Hörbücher – Rettungsringe
für den Schiffbrüchigen, den man aufgegeben hatte.

Und so las mein Geist durch meine Ohren,
während meine Arme Kleider falteten.
Die Frivolität der Mode wurde erträglich
mit den Schwestern Brontë und ihren Liebenden.

O unvergessliche Jahre, in denen ich verdammt,
durch meine blutige Liebe zur Zwangsarbeit,
das Eden fand in schönen Stoffen und Satins –
Shakespeare beichtete mir seine Verse.

Dort mischen sich Diebe und Gestalten

Auch ich kam zu dem luxuriösen Harrods,
dem Laden, den jeder Tourist besucht.
Dort mischen sich Diebe und Gestalten,
Schauspieler, Prinzen, zwielichtige Millionäre.

Jeder hinter seinem Anteil an Glanz;
du siehst sie leuchten in prunkvollen Sälen.
Politiker aus unterdrückten Ländern
kaufen Inventare im Einzelhandel.

Ihre Ausgaben gehen in die Staatskassen ihrer Völker.
Mein Posten war, ein Lager zu ordnen
mit Kleidung, bis zum Ersticken aufgestapelt;
in drei Wochen schuf ich meine Reiche.

Eine dankbare Supervisorin kam,
als sie dieses so perfekte Refugium sah.
Es gab kein Lob und keine Stimme des Aufstiegs:
sie beglückwünschte meine Chefin zur Ordnung.

Eine schlanke, ungeduldige Frau,
die mir trocken sagte: „Mach es jetzt!"
Mein Verdienst fiel zwischen die Kisten
und schlief drei Jahre lang – wertlos.

Der Pförtner des Nachbarladens
lud mich eines Tages ein, sein Lager zu sehen.
Es war ein Chaos: alte Stücke,
in feuchten Haufen an die Wand geschoben.

— Ich arbeite Vollzeit — sagte er,
mit einem festen, ironischen Lächeln,
wie einer, der mit einem Blick urteilt:
„Mühst du dich für Menschen, die nicht danken?“

— Außerdem geben sie mir Provision — fügte er hinzu,
wissend, dass man sie mir verweigerte.
Zwölf Prozent von jedem Verkauf
gingen an die schlanken Verkäuferinnen.

Die wahren Parias dieser Erde

Du kannst sie von heute an Herren nennen,
Damen der Maske und des Goldes,
denn sie sind die Ansteckungen dieser Erde,
die bei jedem Schritt Neid wecken.

Schon Aristoteles sagte in seiner Rhetorik:
Die Reichen kennen keine Manieren,
behandeln den Nächsten wie einen Sklaven
und glauben, Liebe lasse sich leicht kaufen.

Wie die Berühmten, die in Schmeichelei
ihren Altar aus Applaus und Schrecken leben,
und wenn sie sich dann ohne Licht und Huldigung sehen,
stürzen sie vornüber, betäuben sich, bringen sich um.

Sahst du nicht jene, die wegen einer Narbe
ihre Selbstachtung verlor und sich an einem Flügel aufhing?
Oder die Angeklagten der Macht,
die ihre ungestrafte Goldschuld bereuen?

Reich zu sein heißt, den anderen zu stehlen,
hinter der Maske des Überflusses zu leben,
Prahlereien zu zeigen und an sie zu glauben,
Hilfe nur zu bieten, wenn man investiert.

Es ist eine freiwillige Betäubung,
ein Pakt mit Farce und Schein.
Sind nicht auch falsche Paradiese
das Laster drogensüchtiger Körper?

Ihre Schädel glänzten in Erscheinungen,
und sie gieren nach dem Wesen, das sie nicht fanden:
eine Vernunft, die ihre Leere beruhigt,
ein Spiel, das der Angst Sinn gibt.

Du wirst deine verwundetsten Träume verbergen
vor ihren Vitrinen voller Lügen.
Du wirst wie ein Echo der Vergangenheit wirken,
du wirst sagen, du hättest nie existiert – und schweigen.

Denn sie sind, zweifle nicht, die Träger
eines Übels, das sich nicht mit Schmeichelei heilt.
Sie sind es, die Leben mit ihrem Diebstahl infizieren:
die wahren Parias dieser Erde.

Ich bin nicht einer von denen mit Festvertrag

Ich bin nicht einer von denen mit Festvertrag;
man zahlt mir acht Pfund pro Stunde.
„Aber das ist die Blüte der Arbeiterarbeit!“,
sagte Farideh, immer erstaunt.

Sie schickte ihren Sohn Tim als Pförtner
in ein elegantes Kleidergeschäft.
„Wenn man einem Fremden die Stelle gab,
wie dann nicht dir?“, rief sie glücklich ihrem Kind zu.

Sie tröstete mich, denn vor drei Tagen
verfasste ich einen Beschwerdebrief:
eine Verkäuferin gab mir Befehle
wie einem Sklaven in ihrem Dienst.

Man gab mir recht: „Du hast nur eine Chefin,
keine andere als die griechische Dame.“
Doch man erinnerte daran, dass meine servile Arbeit
weder Studium noch Talent erfordere.

„Willst du aufsteigen?“, fragte meine Chefin,
die Griechin, im Ton großer Freunde.
„Du musst abnehmen, begehrenswert sein“,
fügte sie scharf hinzu – es war kein Scherz.

Meine Wege sind so lang in den Ausverkäufen,
sie kriechen unter Haut und Traum.
Sie beginnen um vier Uhr morgens
und enden erst um Mitternacht.

Man gibt mir eine Mittagspause von genau einer Stunde;
sie wird abgezogen, es gibt Überwachung:
Kameras und Spiegelglas in den Toiletten,
die jeden Schluck meiner Suppe beobachten.

„Du kannst nicht stolz gehen, so geschniegelt“,
sagen sie, und sie zwingen mir eine Schürze auf,
grün und formlos, selbst in meiner Pause;
sie fürchten, man verwechsle mich mit einem Kunden

der in ihren eleganten Bars speisen würde,
wo ein Abendessen hundert kostet oder mehr.
Doch ich kann nur schweigend essen.
Für fünf Pfund – das ist meine Würde.

Diejenigen von uns, die so tun, als sei dieses Limbo ein Traum

Ich sehe ihn müde und doch hoffnungsvoll,
angekommen aus nigerianischen Landen,
verwundet von den Vettern des Monarchen,
die einst Adel schworen.

Ich treffe ihn beim Arbeitsessen,
und er sagt, der Lohn sei erschöpfend.
Er arbeitet bis fünf Uhr nachmittags,
ich sage ihm, dass ich erst um sieben gehe.

Seine dunklen Wangen erröten,
vielleicht hat er seinen ersten Fehler begangen.
Ich kann mich beklagen, Einspruch erheben,
dass es andere gibt, die zwei Stunden früher gehen.

Man wird nach seinem Namen fragen, und er wird vielleicht
seine Schicht verlängern müssen.
Beim Gehen erfindet er eine Ausrede, unbeholfen,
und durchquert die lärmende Menge.

Die Menschen essen „Fish and Chips“ im Stehen,
ich denke: Soll ich jetzt protestieren?
Oder zulassen, dass Zeit und ihre Wunden
unter abgenutzten Nägeln verschwinden?

Die Gruppen versammeln sich auf ihre Weise:
um die Schönsten und Kokettesten
setzen sich die Aufmerksamen und Galanten,
mit Lachen, das die Müdigkeit verkleidet.

Und wir sind jene, die auf den Fotos fehlen:
die Dicken, die mit Akzent und sehr dunkler Haut,
die Unattraktiven, die Schamvollsprechenden,
wir, die so tun, als sei dieses Limbo ein Traum.

In den Wäldern der geschriebenen Einbildungskraft

Nach dem Vormittag, gekrümmt am Tisch,
unterbricht mein Idyll mit den Buchstaben
die Stimme derer, die verlangen, ich solle erraten,
was jeder Kunde in seinem Begehren sucht.

Mittagspause, die Schlange ist kurz.
Ich beobachte die schönsten Verkäuferinnen,
wie sie Pommes wählen,
und frage mich, ob Schönheit das rechtfertigt.

Ich wähle Reis mit Fleisch,
schuldig, eine weitere Gastritis zu vermeiden.
Dann schiebe ich zwei Sofas zusammen
und geselle mich zu den Etikettlosen, schamfrei.

Wir schieben zwei Sofas zusammen, wie Besiegte,
legen den Körper rücklings ab,
ziehen die Knie zum Boden,
schlafen exakt zwanzig Minuten.

Erschöpft von Nächten ohne Ruhe,
von Versen, die ich zwischen Beklemmung verfasse,
erwache ich mit brennenden Lidern
und eile in das Lager, das auf mich wartet.

Eine weitere Lawine neuer Kleider
fordert meine beiden Arme und meine Kraft,
und als ich meinen Discman aufsetze,
löse ich mich auf in Wälder aus Schrift und Fantasie.

Selbstporträt mit zwanzig Jahren

Ich versuche zu glauben, dass mich ein edles Ende erwartet,
nicht falsche Schleier meines Ruhms zu weben.
Doch Damián sprach mit ehrlicher Stimme:
„Das Heute zählt, die Wahrheit entflammt."

Du bist nicht niederträchtig, doch wirst du gefangen;
die Reinen sind es, die sich am Ende verlieren.
Darum besinge ich den Schlamm, nicht den Ruhm,
denn Schweigen verleiht dem Laster Erinnerung.

Schreiben, Lesen sind Heilung der Seele
auf schmutzigen Straßen, in kriechenden Geistern.
Doch Reinheit lindert die Bitterkeit,
vom gemeinen Staub nutzt sich die Seele ab.

Einige sagen mit romantischem Eifer,
der Mann ohne Bücher lebe ohne Furcht;
dass im Matriarchat, in kettenlosen Stämmen,
man Frieden fand, der niemals konfrontiert.

Doch nicht Glück bewahrt das Schweigen,
sondern die Furcht vor schneidenden Schwertern.
Sie schwiegen, ja – nicht aus Weisheit,
sondern aus Angst vor dem unfruchtbaren Wind.

Heute erhebe ich einen bitteren, wilden Gesang
für Freunde, die mich das Erste lehrten:
dass der Gerechte falsch ist und Sklave der Täuschung,
und seinen Stolz mit schäbigem Betrug kleidet.

Was werden sie sagen über meine treue Wahrheit,
über meinen Ruf, meine junge Klarheit?
An der Javeriana verachte ich noch das Echo
von Pablito, der sich für klug hielt:

„Der Idealist verzweifelt, bringt sich um.
Dein Ende wird tragisch sein."
Ich ignorierte sein Urteil –
eines von vielen eines ehrlichen Lebens,
wie das des Pilatus, der mordete ohne Schuld.

Lilith

Zorn tropft wie Gift in die Adern,
langsamer Zerfall, den Schmerz fesselt.
Ich suchte dich, Lilith, in meinem inneren Zufluchtsort,
dein fehlendes Lachen, deine ewige Liebe.

O geliebte Gestalt, falsch und mein im Traum,
süße Gefährtin göttlicher Bestrebungen!
Doch das Schicksal wollte, dass du nicht mir gehörst,
erschöpfter Genuss, Honig, den der Schimmel anklagt.

Kein sanftes Wort, keine leichte Berührung,
kein zarter Faden hält den Sturz auf.
In dir sah ich die Trauer, die der Schatten bewegt,
verlorene Zeit und regnende Zukünfte.

Wenn der Schatten fällt und die Brust sich verengt
und nutzlose Klage der Seele keine Ruhe lässt,
erlöst mich das Schweigen des Sonntags,
doch bleibt eine Wunde, die der Sabbat nicht heilt.

Du wirst zurückkehren, reuig, wenn das Schicksal nachgibt
und die Zeit ihren letzten Lauf gewährt.
Du wirst bekennen, dass in meiner Nacht Atem war:
zwei getrennte Seelen, ohne Verliebtheit.

Der Ort Christi wird offenbart werden

Dieses mein Haus erkenne ich nicht mehr,
gieriger Zorn hat sein Gesicht ausgelöscht.
Die Farben sterben, die ich einst sah,
geraubt von Männern mit geblendeter Macht.

Meine Arme berühren weder Feder noch Harfe,
kein Blick erhebt sich, keine Kunst entsteht.
Grobe Maschinen verkörpern den Kampf
und dienen einem Leben, das das Hohe verherrlicht.

Doch mehr als Kisten voller Schimmel trage ich:
stille Gedanken, die die Luft bewahrt hat.
Ich träumte von Gerechtigkeit, die ich nie halte,
verweigert von jenen, die ihr Gefallen fürchteten.

Und Christus segnete schweigende Wahrheiten,
Engel bewahren schmerzvolle Sehnsucht.
Nicht nur das Fleisch erhebt sich in seiner Herrlichkeit,
auch Freuden, die mir die Zeit nahm.

Die goldenen Tage, die ich beweinte als verloren,
werden auferstehen, wie Propheten sagten.
Die Träume heben den besiegten Schleier,
beweisend: In der Wahrheit sind wir ewig.

Alles Gelebte erblüht oder verbrennt,
jede Tat kehrt zurück, jedes Schweigen bebt.
Entblößt, belohnt, bestraft – niemand
entkommt dem Gericht der letzten Welt.

Wenn Petrus Romanus euch endlich richtet,
sein Urteil vom ganzen Weltkreis gerichtet,
keine Tat verdunkelt das Licht seines Gerichts,
kein stummes Schweigen schützt den Heuchler.

Alles Gelebte, nach Gewicht gemessen,
brennt in Schuld oder wird in Ruhm gekleidet.
Das Wort setzt sich durch, ohne lügende Stimme,
und das gerechte Schicksal zeigt sein Werk.

Der Ort Christi wird offenbart werden
am Tag, da die Schneide des Gerichts verkündet wird,
die Stunde, die Seher und Sterne besangen,
wo der Himmel Demütige und Kühne bezeichnet.

Ein Versprechen, besiegelt durch göttliche Zeichen,
die Zeit tilgt sie nicht, zerbricht keine Bestimmung.
Der Sanfte und der Starke, gewogen in Waagschalen,
und das Reich Gottes, das das Schicksal auferlegt.

Dies sind die Gänge des Fegefeuers

Dies sind die Gänge des Fegefeuers,
ein Lager ohne Oberlicht, vernebelt.
Es ist nicht dunkel: diffuse Neonlichter
begleiten die Kleidungsstücke, die du entfaltest.

Am vierten Tag wird die Arbeit zur Gewohnheit.
Mode schmeckt nach Metall, doch sie ist schön,
wie jene Blondinen auf Diät,
reserviert für Fußballer und Magnaten.

Doch du bist weder reich noch schön,
nicht einmal ein Genie der Schnitte und Stoffe.
Du bist nur ein weiteres Extra in ihrer gewundenen Produktion,
der Kaffee bringt, der Pförtner.

Oder dazu zwang man dich zu unterschreiben,
auch wenn du die hochgewachsenen, korrekt uniformierten Pförtner siehst.
Lade- und Verpackungspförtner, stellen sie klar,
obwohl man von dir verlangt, ein Inventar zu tragen.

Du beginnst, jedes Kleidungsstück zu lieben:
sein Design, seinen Stoff – welch Muster!
Noch träume ich von jenem Dior-Ensemble,
Drill mit rosa Zuckerpferdchen.

Das schwache Licht ermüdet deine Pupillen,
du beklagst dich über dunkle Zahlen.
Und deine Chefin sagt dir, du seist kein Kind mehr,

feiner Spott, gegen den ich mich auflehnen werde.

Hätte ich Thebens Mauern
vor seinen Schlachten wieder aufgebaut,
wären wir Vasallen der Welt,
und ich nicht Lakai eines Schachzugs.

Dein Lohn sei der beste der Welt,
ist mein Trost, ruft Yalima,
schöne britisch-indische Frau, die mir singt:
Voulez-Vous Coucher Avec Moi Ce Soir?

Solche Meinungen stiften Unruhe

Solche Meinungen stiften Unruhe
bei jenen, die mich täglich umgeben.
Lucy macht mich zu ihrem falschen Vertrauten;
ich kenne jede Untreue ihres schäbigen Freundes.

Ich ziehe meine Hörbücher vor, zeige es ihr,
doch sie besteht darauf, über Kollegen zu tratschen.
Sie liebt ihre Chefin so sehr, dass sie beklagt,
diese habe weder Liebe noch Kinder – glaubt sie.

Schließlich zerstöre ich ihre gläserne Welt,
indem ich sage, die Chefin liebe Frauen.
Sie verbirgt es, denn ihre Familie ist heilig:
griechische Tradition, starre Moral.

Lucy kehrt nicht zurück; mein Atem hält sie fest.
Wahrheit, die sich in jenen Korridoren
in aufgewühlten Wind verwandelt, in Sturm,
der Wellen gegen Klippen schlägt.

Illuminati, die Kontinente unterdrücken

Die Körper, die du aus den Regalen bedienst,
sind auch die Massen der Schnäppchen,
die dreimal im Jahr, zwanghaft,
um die Krümel der Vornehmen streiten.

Denn auch Mode siegt.
Das ist die vereinbarte Etikette,
die dem Kind einen Mantel erlaubt
und den Handel mit gebrauchter Kleidung fördert.

So verdienen jene, die Kleider nähen,
einen Lohn, der sie verschuldet.
Ich, begünstigter, werde bezahlt
zehnmal mehr als jene Unglücklichen.

Warum akzeptieren wir diese Ungleichheit,
die so viele Männer zur Migration zwingt,
zum Taumeln in einem Meer der Geringschätzung,
diskriminiert wegen eines ehrlichen Einkommens?

Ist es ein Gesetz, das uns Hades und Persephone vermachten?
Moloch oder der aztekische Huitzilopochtli?
Oder ist es die Niedertracht der Banker
und der Illuminati, die Kontinente unterdrücken?

Dichter, der schweigend arbeitete

Hyde Park im Morgengrauen zu durchqueren tröstet,
und du betrittst das Gehölz deiner Romane,
wo der alte Klang der Hölzer
Gitarren, Jubel und Atmosphäre mischte.

Aus der Dachkammer, in der du wohnst,
hörtest du die Sommerkonzerte,
wie jene, die die Wellen am Strand hören,
ihren ätherischen Gesang zwischen Kalkterrassen.

Auch wenn eure Einnahmen euch beschränken
auf ein Bad, eine Küche und ein Wohnzimmer,
in der Nähe des Marble Arch zu leben heißt Geschichte,
die Ecke der Prediger zu überschreiten.

Wir werden uns rühmen,
die Straßen der Beatles gegangen zu sein,
den Nebel, in dem Sherlock gezeugt wurde,
den Rasen, den Cromwell der Rebell betrat.

Wie sehr wolltest du deine Geliebte einladen!
doch deine Harfen lagen staubbedeckt.
Und Konzerte sind unerreichbar
für einen Lagerpförtner bei Harrods.

So ziehst du es vor, ihr zu sagen, dass du
die lärmenden Menschenmengen verabscheust.
Und du flüchtest dich in Orwells Tagebuch,
eines Dichters, der schweigend arbeitete.

Arbeitsunfall

Die Schnäppchensaison ist hektisch,
und der Lohn meiner Arbeit ändert sich nicht.
Ich arbeite einen Zwölf-Stunden-Plan
und frage, ob das verpflichtend sei.

Die Assistentin antwortet ausweichend:
„Sie bekommen einen Saisonbonus."
Doch als ich den Scheck erhalte, entdecke ich
denselben Lohn für jede Überstunde.

Sie nehmen an, ich verstünde nichts von Ökonomie,
von jenen, die sich an Mehrwert bereichern.
Doch ich habe mich längst in den Fluss gestürzt:
arbeite und schlafe, kehre im Morgengrauen zurück.

Von neun bis neun, auch sonntags,
sehe ich meine Kollegen glücklich,
ihre Provisionen und Gehälter steigen,
ich unterstütze sie ohne Entschädigung.

Ich frage, ob ich wenigstens ein Prozent
als Anreiz erhalten könnte.
Man sagt mir, das stehe nicht im Vertrag,
worauf ich meinen vereinbarten Zeitplan fordere.

Sie entgegnen, ich hätte mich verpflichtet,
Juli und August seien Opferzeit,
und im Winter könne man mir, wenn ich wolle,
meinen alten Plan wiedergeben.

Der einunddreißigste August zieht sich

bis Mitternacht, es ist der Endspurt.
Man befiehlt uns, die Läden neu zu ordnen
mit zerlegbaren Stahlregalen.

Ich trage sie ins benachbarte Lager
mit Hilfe des männlichen Personals,
und in der Eile lässt Mark eine Stütze los,
Stahl, der mir die Handfläche zerreißt.

Meine Hand blutet, der Muskel ist geschnitten.
„Nicht ernst", urteilt meine Vorgesetzte.
Man gibt mir Alkohol und Gaze; ich erwidere,
es sei durch Erschöpfung und Stress geschehen.

Niemand diskutiert oder schenkt mir Beachtung.
Die Schicht ist vorbei: „Bis morgen!"
In der Krankenstation näht man mich.
Drei Monate braucht die Wunde, um zu heilen.

Von neuem wird Pest über unser Land kommen

Im Sommer überquerte ich jene Seen,
wo Schwäne furchtlos trieben,
und im Winter, an stillen Nachmittagen,
las ich, entfremdet vom Lärm der Welt.

An freien Tagen ging ich in Bibliotheken,
das Beste Englands, ihre Regale;
dort bestellte ich Bücher, CDs:
Die Schwarze Pest – das wäre meine Zukunft.

Ein Band einer Historikerin,
den ich gierig las,
auf einsamen Winterbänken,
eingehüllt in meinen Wollmantel.

Ich las, bis die Dämmerung kam
und die Sonne zwischen Kiefern zerfiel;
das Drama eines bestraften Planeten
durch die Exzesse von Kriegern und Bankern.

Tagelang lebte ich in Petrarcas Zeit,
der künftigen Generationen
die Trockenheit von Leichenhorden zeichnete,
und ich fragte mich, wann sie zurückkehren würden.

Glauben wir uns nicht unfehlbar
mit den Fortschritten der Medizin?
So, als sie im Jahr zweitausendzwanzig zurückkehrte,
kannte ich bereits ihre unvermeidliche Tragödie.

Ihre Konflikte, ihre möglichen Szenen,
ihre glücklichen und unglücklichen Enden.
O Geschichte, in der Klio, eure Muse,
mir den Faden für künftige Labyrinthe gab!

Die gebeugte Weide

Meine Spaziergänge sind langsam, die eines Dichters,
zögernd, sich vom Gestern zu lösen,
begierig, das Schöne zu verewigen
wie jene gebeugte Weide.

Ich fotografierte sie an einem Winterabend:
ihr verdrehter, ausladender Stamm,
wie ein Greis, der noch verharrt
unter dem demütigenden Joch der Jahre.

In ihren Zweigen, gereihte Spatzen,
Noten einer stummen Melodie,
ruhen auf der breiten Rinde
von der Einwandererreise des Winters.

Schön erhebt sich die knochige Weide
am Rand der Brücke im Winterschlaf,
und ich hielt inne, sie zu betrachten;
ich komme nicht pünktlich zur Arbeit.

Lobt man mich für Fleiß,
sage ich mir verachtend meinen Lohn:
ein paar Minuten weniger zählen nicht.
Acht Stunden Gefängnis rechtfertigen es.

Grober Irrtum! Ich vergaß die Distanz
zwischen freier Seele und Vorgesetztem.
Der Assistent weist mich trocken zurecht:
meine wiederholten kleinen Verspätungen.

„Von einer bis fünfzehn Minuten“, bemerkt
seine Stimme bedrohlich in ihrer Kälte.
Ich frage mich, ob man mich entlassen wird.
„Heute nicht“, antwortet er.

Ich kehrte nach Einbruch der Nacht in den Park zurück,
und die Weide stand noch aufrecht:
beständig, stoisch, Vögel ertragend –
sie und ich, beide vom Leben gebeugt.

Botschafter in London

I

Die Sekretärin von López Caballero,
Botschafter unserer Nation in London,
lädt mich ins kolumbianische Konsulat ein,
in der Nähe von Harrods.

Ich binde meine Krawatte und überquere den Gehweg,
trete in ein parzelliertes Herrenhaus ein.
Eine hochmütige Britin empfängt mich
und weist mir das Konsulat Perus.

„Ich bin Kolumbianer“, stelle ich klar, und verärgert
fügt sie beharrlich hinzu: „Du täuschst mich nicht,
alle Kolumbianer sind weiß.
Diese gebräunte Haut ist die der Inka.“

Endlich zeige ich meinen Pass,
und mit Achselzucken weist sie mir
das Büro des Botschafters López,
Sohn und Enkel von Schriftsteller-Präsidenten.

Er fragt mich, welche Einflüsse ich hatte,
um Die Krise des Atheismus zu veröffentlichen,
einen metaphysischen Essay in The Philosopher.
Ich antworte, ich habe ihn einfach eingesandt.

„Weißt du, dass du unter Tausenden ausgewählt wurdest?“,
fragt er mit einem Anflug literarischen Neids,
und: „War Chesterton einer der Gründer?“

Dann schließt er: „Dann ist sie katholisch!“

Er liest, dass ich an der Universität Manchester
Dozent war, und unterzieht mich Befragungen:
„Was hast du gelehrt?“ — „Das der Siebenundzwanziger“,
antworte ich, ohne Näheres auszuführen.

Und er entfaltet jene verwurzelte Geringschätzung
der Bogotaner Oberschicht für das Kastilische:
„Keiner dieser Dichter ist von Rang!“
Weder Cernuda noch Aleixandre überzeugen ihn.

„Federico García Lorca“, erwähne ich,
und sein Gesicht zeigt sich besiegt.
„Ach! Lorca ist ein Märtyrer der Literatur!
Ich sehe seine Tragödien jedes Jahr in London.“

II

Am festgesetzten Tag gehe ich zur Botschaft
und sehe versammelt hochmütige Kolumbianer:
„Ich produziere die Filme von Harry Potter“,
sagt mir einer mit verdächtigem Stolz.

Drei weitere sind Kollegen von Harrods,
hochgewachsene Verkäufer aus Kensington.
Sie lächeln herablassend über meine Stellung,
der Botschafter begrüßt uns nach Protokoll.

Ich spreche ihn mit maßvollen Fragen an,
begleitet wird er von einem Russen, der nach Eukalyptus riecht.
„Wie haben Sie sich kennengelernt?“, frage ich beiläufig,
und das Schweigen verrät es — er entfernt sich.

Ich bemerke die Abwesenheit seiner Frau.
Dann erhebt er ein Champagnerglas:
„Ich habe Sie versammelt, um Kolumbien zu helfen
und die Verleumdungen gegen den Präsidenten zu widerlegen."

The Guardian bezeichnet ihn als Mörder,
weil er die Subversion mit Prämien bekämpfte.
Meine Hoffnungen auf eine andere Arbeit zerfallen.
Dann enthüllt er vor allen, dass ich Schriftsteller bin.

Während man mich beklatscht, erinnere ich mich an das Gesagte:
„Präsident Uribe befriedet Kolumbien."
So sagte mir der Assistent von Tony Blair.
„Mit Blut", erwiderte ich, unfähig, ihm zu schmeicheln.

Wer London müde wird, wird des Lebens müde

Heute sehne ich die siebte Stunde herbei,
um Parks und Alleen zu durchqueren,
meiner Geliebten zu begegnen
vor einem belebten Theater.

Shakespeares Verb, zum Wort geworden,
seine Bühnen, seine geübten Schauspieler,
sind Londons große Tugend,
derentwegen herkulische Mühen sich lohnen.

Mit meinem Einkommen könnte ich sie nicht bezahlen.
Wie Zugang zu luxuriösen Rängen finden,
deren Durchschnittspreis hundert Pfund
für zwei Besucher beträgt?

Von Hesiod weiß ich: Es gibt kein Übel ohne Hoffnung.
Demütigung verlangt Demut
und ist, wie Armut und Krankheit,
eine weitere Versuchung des Lebens.

Aus Mitleid mit unseren Prüfungen schenkte uns die Schöpfung
unsere Freundschaft mit Farideh,
die uns die Mitgliedschaft gewährte
in einem Club der Liebhaber der Musen.

In London ansässige Fachleute
besetzen die übrig gebliebenen Plätze
bei Konzerten und Aufführungen

und erfüllen so ihr Quorum.

Eine Mischung aus englischer Philanthropie
oder Marketingmanöver:
So versammelt jedes Atrium allabendlich
Gläubige, die in einem wir alle sind.

Kathedralen, die ein anderes Leben besingen!
O Geigen, die die Not heilen!
O Schauspieler, die unser Leben nachahmen!
O Barden, die Licht und Widerstand sind!

So verstand ich die Wahrheit Johnsons,
von einer weisen Freundin, die mich warnte:
„Wer London überdrüssig wird,
leert sich des eigenen Daseins."

Ewig gebautes Verb

Stets treu unter jungen Kolleginnen,
die nicht aufhörten, mich anzuziehen. Harrods
ragt hervor durch seine reizvollen Verkäuferinnen.
Hätte ich so viele Flirts ignoriert!

Heidi streichelte meine Hand, wenn sie mich bat
um Ensembles für die Töchter von Magnaten.
Bárbara mit falscher Unschuld,
die ich wie Tacitus für gebildeter hielt.

Zwei Wochen lang erfüllte ich ihre Wünsche,
bis ich träumte, meine Geliebte stöhnte,
verwundet durch meine Untreue.
Reumütig entfernte ich mich von Heidi.

Monate später lächelte Gina mich an,
eine Wikingerin, die ich bezauberte,
weil ich sie schätzte, ohne ihr Übergewicht zu beachten.
Schließlich sprachen wir auf Schwedisch.

Beatriz war eine geschniegelt gekleidete Spanierin;
wie Cortés und Pizarro in Amerika
verwechselte sie Manieren mit Knechtschaft.
Mit einem Brief vereitelte ich ihre Eroberung.

Wir luden Anaïs zum Abendessen ein,
nachdem sie mir gestanden hatte,
ihr Freund habe ihr eine Geschlechtskrankheit übertragen;
angesichts meiner Stellung wies sie uns zurück.

Noch höre ich Echos jenes Glücks:
platonische Lieben oder Freundschaften
mit Damen, die in langen Gesprächen
mir gehörten wie Sommerabende.

Von ihnen lernte ich, dass das Innerste
nicht die Knechtschaft der Begierden ist,
noch die Gedanken, die sie hervorrufen,
sondern das ewig gebaute Verb.

Asdrubal der Rebell

Junger Mann mit dunkler Haut und edler Haltung,
mit glänzenden Locken im Haar,
trat wütend und empört zur Schicht an
wegen der Befehle listiger Vorgesetzter.

Er ertrug es nicht, dass Ungebildete
Privilegien und Kunden hatten
und man ihnen zusätzlich zum Funktionsbonus
die besten Kunden wegnahm.

Eines Tages trat er näher, seine Stimme verletzt:
„Wie können Sie, Professor, sich unterwerfen
Chefinnen, die Ihr Wissen misshandeln,
ohne zu verdienen wie die anderen einen Prozentsatz?“

„Sie nehmen die saftigsten Verkäufe“,
rief er, damit alle es hörten,
„eitlen, falschen, gierigen Frauen,
die sich am fremden Einsatz bereichern!“

Ich schwieg, erwiderte nichts.
Wie sollte ich erklären, dass ich von Liebe lebte?
Dass das West End meinen Schrecken linderte
mit seinem Theater, Trost der Musen?

Er meinte, mein Schweigen sei Verrat,
dass ich die Peitsche und die Macht fürchtete.
In seiner rebellischen Stirn sah ich Aufruhr.
„Warum schließt du dich mir nicht an?“, lud er mich ein.

Doch es gab keine Rede, kein Echo, keine Trommel,
keine Szene vor dem Thron des Patrons.
Und am nächsten Tag, ohne Abschied,
verschwand der persische Jüngling aus unserem Leben.

Asdrubal war einer mehr, der sich verflüchtigte,
ohne Klage, ohne Zeichen der Niederlage;
um eins schüttelte er seine Sandalen,
ein Rebell, der seinen Aufstand verlässt.

Paris

Im Saal von Harrods erhebt sich ein Porträt,
das den besten Verkäufer ehrend feiert,
und fünfzehn, auf frischer Tat ertappt, entehrt,
wegen gestohlener Schuhe, Parfüms oder Juwelen.

„Wie ist es möglich, dass sie so schamlos stehlen?“,
fragen empörte Verwalter,
wenn wir ihnen fünfzehn Prozent Unterstützung geben
für ihre schwarz-weißen Uniformen?

Eines Tages sah ich einen Kollegen, der sich verlor:
Paris, Athener, lebte im Gelächter.
Er verehrte mich, seit ich mit skeptischem Gesicht
seinen Brief im griechischen Alphabet las.

„In einem Monat bringe ich dir Griechisch bei“,
schlug er vor, feiernd meine Liebe zu den Buchstaben.
Ach, Paris! Warum fielst du der Wut anheim,
die so viele Achäer in den Hades sandte?

Edler wäre es, das Elend zu besiegen,
sagte ich ihm mit brüderlicher Chimäre,
unsere Stärke in ordentlicher Arbeit zu zeigen,
so organisiert, die Götter ehrend.

„Ihr könnt mir danken, mich beglückwünschen müsst ihr“,
sagt Paris, nachdem er die schöne Helena gestohlen hat,
während man ihn auf dem Schandbrett rotiert,
mit gezeichneter Scham, verlorener Ehre.

Wie das Gebein, das wir tragen

Da ich in meinem Gefängnis unsichtbar war,
beschloss ich, farbige T-Shirts zu tragen
unter meiner militärgrünen Schürze.
Doch Pran aus Hindostan griff ein.

Eine alte, von Regeln gegerbte Frau
denunzierte, dass meine Pastellfarben
die eines Kunden seien, nicht eines Arbeiters;
ich müsse das Weiß des Lakai tragen.

Ich musste für meine Kühnheit büßen.
„Die Kunden sehen Sie zur Toilette gehen.
Ihre Kleidung ist auffällig, sticht hervor
vor den Augen unserer Vorgesetzten."

Sie fügten hinzu, man verbiete mir auch,
meine Kopfhörer zu benutzen. „Wenn Feuer ausbricht
und sich ausbreitet, hören Sie den Alarm nicht;
Sie sterben mit verbotener Ausrüstung."

Ich zitierte die Feuerwehrordnung:
„Kein Ausgang ohne autorisierte Rettung."
Doch sie bestanden, rachsüchtig, streng,
und ich sagte: „Ihr zwingt mich zur Kündigung."

„Ohne meine Bücher kann ich nicht einfach
arbeiten; mein Beruf ist einsam, nicht wahr?"
Stille fiel, und ich spielte mein Ass:
„Ich werde nur einen Kopfhörer tragen."

Meine Vorgesetzten stimmten eilig zu,
aus Angst, den Paria des Ladens zu verlieren.
So trug ich ein Hemd so weiß
wie das Gebein, das wir tragen.

Höhlenmensch, der Bären trotzen würde

Wie sehr fürchtete ich, ein bekanntes Gesicht
würde mich in häuslicher Uniform finden!
„Dafür kamst du nach London?“,
würde es beleidigt, mit internationalem Sarkasmus sagen.

Auch wenn man mir verwehrt, voll zu übersetzen —
aus Angst, ich fordere einen anderen Lohn —,
ruft man mich oft: denn Babel
überlebt in den Läden Londons.

Aus dem Russischen, dem Deutschen, dem Portugiesischen,
sogar aus dem Kastilischen übersetze ich ihnen,
auch wenn sie meine Mühen nicht vergüten;
nur Nizima gab mir einige Pralinen.

Eines Tages rufen sie aufgeregt:
„Eine Kolumbianerin fragt nach dir!“
Ich erbleiche vor meiner gefürchteten Prüfung
und ergebe mich dem Unerträglichen.

Doch draußen ist es nur eine andere Touristin,
eine Bogotana, berauscht vom Luxus:
„Welch Glück, hier zu arbeiten, welch Aussichten!
Wo so viele Berühmtheiten verkehren!“

Ich sage ihr, dass in einem ganzen harten Jahr
keine Berühmtheit meinen Weg kreuzte;
ich frage, was sie kauft, und beschämt
zeigt sie mir einige Haarspangen.

Sie verabschiedet sich, meine Arbeit lobend,
und ich kehre in meine Höhle zurück,
Höhlenmensch, der Bären trotzen würde
und eine zitternde Gazelle fand.

Marinos Ethik

In welchem Land leben Sie, reine Aminta,
so arglos in einer so dunklen Welt?
Stille Güte besitzt keine Ehre mehr,
die Welt tritt sie mit harter Strenge nieder.

Die Scham starb im Mittelalter,
heute fürchtet der Arme sein brutales Ende;
was kümmert es, nennt man mich niederträchtig und pervers,
wenn mir das Gold mit vielfältiger Macht gehorcht?

Man nennt mich Mörder, Päderast, Dieb,
und ich stoße ruhig an, voll Ehrgeiz;
die Unmoral ist meine großzügige Mutter,
sie kleidet mich in Diamanten, gibt mir alles.

Frauen, Richter, Gesetze – alles zu meinem Dienst;
wer nicht besticht, zahlt den hohen Preis.
Ich bin nicht der Einzige, sieh dieses Büro:
jede Seele wird vermietet, jede beugt sich.

In jeder Institution herrscht ein gottloser Gott;
wer gibt, empfängt, wer nicht, schleppt seine Laster.
Willst du Belohnung, verkaufe deine Würde:
Reinheit zahlt nicht, sie bringt Einsamkeit.

Wer sich dem System widersetzt, wird kalt begraben;
außerhalb dieses Krieges gibt es keine Erlösung.
Die Heiligen, die Narren, die idealistischen Verrückten
fallen wie dürre Blätter von kunstlosen Zweigen.

Es stimmt, die Gesellschaft zu geißeln ist böse,
denn am Ende wendet es sich gegen den eigenen Körper;
darum opfern viele schamlos ihre Seele
und wählen entseelt den Rausch des Sexes.

Geld, Ruhm und Herrschaft gewinnen, indem man liebt
Sklavinnen des Begehrens und des finanziellen Glanzes;
sie suchen keine schönen Gesichter, keine Tugend,
sondern den reichen, arroganten, vergänglichen Mann.

So erheben wir gemeinsam die Todsünde,
gewürzt mit Alkohol, Drogen und Exzessen;
legal oder verboten, sie tilgen jedes Unbehagen,
und wir entsagen dem Frieden in dieser und der nächsten Welt.

Aus dem Theaterstück Die Korruption Kennedys,
London, 2004

Die drei Wege zu deinem Tod

Eines Nachts musste ich den Park queren,
von Marble Arch nach Knightsbridge zugleich.
Im Licht der Dämmerung teilte ich mich in drei,
ging seine schönen Pfade entlang.

Ich wetteiferte ätherisch mit mir selbst
und wählte die dauerhafteste Schönheit,
eine lange Wegstrecke vieler Jahre,
Gott, der sich am menschgewordenen Menschen erfreut.

Der erste umrundete die große Serpentine,
schlafender See, Spiegel der Glühwürmchen.
Unter der Brücke war das Licht ein Garten,
und das Wasser wiederholte alte Seiten.

Der zweite durchquerte die italienischen Gärten,
marmorne, mit Becken,
auf deren Bänken die Grenzen
des Tages schlafen, während Orangenbäume zittern.

Der dritte, direkt, geht in die Ferne,
über festes Gras ohne Schmuck und Ruhm.
Ohne Brücken, ohne Gärten, ohne Spiegelungen,
nur eine grüne Linie mit Erinnerung.

Während ich die drei Wege ging,
sprach eine unsichtbare Stimme in mir:
„Nicht der gewinnt, der am schnellsten läuft,
noch der, der sein Leben einem freudlosen Ziel anvertraut.“

Und ich verstand, dass der Schreiber des Lebens
nicht den Schnellsten noch den Klügsten belohnt,
sondern den, der jeden Schritt zu schätzen weiß;
das Altern krönt seine Erfahrung.

Ist nicht so das Leben? Altert es nicht,
wer es hastig beenden will?
Und wer ausharrt, bleibt vielleicht,
weil er liebte, was die Zeit nicht verzehrt.

Denn wer stirbt – ich enthülle ein Geheimnis –
leidet nicht, beklagt keine Strafe;
er erreicht sein Ziel nur früher als andere.
Der Siegesdrang ist so banal.

Gib mir die Krümel, die vom Bankett fallen

Beim Ausruhen falle ich wie eine Schnecke
auf die Stirn derer, die schon schlafen.
Ich suche eine Ecke, ein Fluchttor,
das mich vom Kult Mammon fernhält.

Doch selbst dort fehlt die Ruhe:
das Schnarchen anderer Verdammter
verkündet, dass es kein Bett, keinen Schlaf gibt;
ohne Klage beugst du dich über einen Stuhl.

Sollte man nicht wenigstens einen halben Tag
dem geben, der über Gebühr arbeitet?
Zählt nicht unser Durst nach Poesie,
nach lebendigem Wort und bebendem Verb?

Was wissen sie von deinem Schreiben,
das bewahrt, was wir gelebt haben,
das Sterbliche unsterblich macht,
auch wenn mir noch der Verleger fehlt?

So fern ist nun dein Gemach,
dass du, den Gesetzen der Physik trotzend,
im Bad ruhst wie ein Leichnam,
hingeworfen mit offenem Mund in einer Ecke.

Du passt dich Verachtung und Armut an
wie jenes Hündchen, das die Syrophönizierin erwähnte
im fremden Land, als sie Jesus demütig bat.

Ich klage dich nicht an, o Gott, für diese Prüfung,

in der du mich den Schmerz des Anderen lehrst;
doch befreie mich, Herr, von meinen Ketten!
Gib mir die Krümel, die vom Bankett fallen!

Dass die Liebe blind ist

Eines Nachts kehrten die Fetzen der Vergangenheit zurück,
warfen mir meine Liebe vor.
Es war der Herbst zweitausenddrei, erinnere dich,
als ich dich in die Vereinigten Staaten schickte.

„In Florida findest du Arbeit“,
versprachen Verwandte, ohne Papiere.
Einen Monat trug ich Metalltore
mit Halunken, die Werkzeuge stahlen.

Ich sagte ihr, ich hielte es nicht mehr aus,
dass ich lieber in London arbeiten wolle,
meiner Berufung als Dichter entsagend.
Und sie verabschiedete sich ohne Trost.

Zurück in meinem gemieteten Zimmer
fühlte ich die Last der Sklaverei.
Nur du bleibst mir, o Christus Jesus!
Befreie mich von diesem Joch oder vom Leben.

Am nächsten Tag erhielt meine Mutter
im Traum meine Bitte vom Himmel.
Ich kehrte an eine Universität in Kolumbien zurück:
„Wir bieten dir eine Halbtagsstelle an.“

Ich rief meine Frau, sie möge auswandern.
Meine Freude wurde von ihrer Abwesenheit gedämpft;
sie sei in ein Hotel in Bristol gereist,
zu einem Arbeitskongress, behauptete sie.

Ich rief sie morgens, mittags und abends an,
ließ ein Dutzend Nachrichten zurück;
doch sie erschien erst am Dienstag wieder.
Ehebruch: ihre Schuld oder ihre Rache.

War meine Liebe ein Jahr zuvor noch brennend,
so war die meiner Frau längst erloschen,
für einen armen Immigranten ohne Kontakte –
Kälte, die mich zu digitalen Tröstungen führte.

Ich sagte es ihr, denn aus den Figuren
von James Joyces Exiles
lernte ich, dass Aufrichtigkeit in der Liebe
Sache moderner Helden ist.

Doch sie sah meinen zyklopischen Kampf nicht
gegen Lüsternheit und ihre Dämonen,
und wie die geschändete Frau in Faces,
Cassavetes’ Film, wollte sie sich rächen.

Dass die Liebe blind ist, verstehe ich nun.
Verbergen wir nicht lieber unsere Schwächen
und übersehen jene derer, die wir am meisten lieben?
Liebe sieht nur, wenn das Sein es befiehlt.

Gefälligkeiten, die krank machen

Zwei Damen mit geschwungener Silhouette
sprechen mich mit kokettem Lachen an,
Kolleginnen in schwarzer Kleidung, die verführen,
so süß wie Dalila Samson.

Sie baten mich, einige Wagen zu schieben,
aus grünem Plastik, mit schmeichelnder Stimme.
Ich sagte ja und war, wie in so vielen Taten,
ihr Ritter – oder ihr Opfer.

Sechzig Kilo hob ich mit den Armen.
Ich ging mit je einem Wagen in jeder Hand hinab,
ruhte alle zehn Meter aus,
in der Hoffnung, mit ihnen zu sprechen.

Sie täuschten mich, sagten, es sei nah;
ich folgte ihnen durch unterirdische Tunnel.
Sie entfernten sich sprechend, ignorierten mich,
fügsamer Lakai, den sie benutzten.

Zurück waren zwei Lächeln mein Lohn,
und in meinen Füßen spürte ich stechenden Schmerz.
Meine Schuhe – aus Holz, mit Absätzen –
waren für diese Last nicht geeignet.

Im Morgengrauen nahm das Brennen zu;
ich gehe zum Notarzt von Harrods.
Ein Iraker, der mir vertraulich Tiraden
gegen Großbritannien rezitiert.

Mit fremdartigem Paternalismus
verschreibt er mir Aspirin und fügt hinzu,
wäre ich weiß, würde ich sie verklagen,
doch ich sei von einer widerstandsfähigen Rasse.

Unzufrieden gehe ich ins Krankenhaus,
wo ein englischer Arzt diagnostiziert:
„Akute Plantarfasziitis; ich verordne
anderthalb Monate Rekonvaleszenz.“

Als meine Vorgesetzten es hören, verärgern sie sich
und verlangen die ärztliche Bescheinigung.
Ich sende sie und organisiere meine Rückkehr
an die Universität, satt von Verachtung.

Im folgenden Monat, in meiner Heimat,
zahle ich einen privaten Arzt,
der mir Kortison in die Fußsohle spritzt
und meinen Gang von diesen Erinnerungen heilt.

Ich litt nicht allein

Dies sind die Chroniken des Dichters,
der von der demütigsten Arbeit lebte,
im Innern des Zentrums des Jahrhunderts,
in London, Kleider auspackend.

Ich nahm die kapitalistische Geringschätzung auf mich
für den besten Lohn eines Arbeiters,
in der Hoffnung, ein Zuhause zu retten
in einer Nation, die uns schied.

Ich überquerte die Edgware Road zum Hyde Park.
Alte Millionäre beeilten sich,
bei Tagesanbruch jünger zu erscheinen,
im Regen, unbeholfen, schweißnass.

Sie schleppten Krawatten und Illusionen,
Kleiderbügel, Anzüge, Institutionen.
Ich sah sie mit der stummen Fremdheit dessen,
der in seiner Seele Waise gewesen ist.

In jenen Tagen war London Finsternis,
so kalt wie Dickens' Schurken,
Othello vor Jago, ohne Desdemona,
die lieber auswanderte, um Tragödie zu sein.

Im August verließ ich mein London,
nachdem ich einer Tragikomödie beigewohnt hatte.
Wie kalt sie war, als ich sie umarmte:
Feuer ihr Schweigen, ihre Gleichgültigkeit.

Dieses Ende brach meine Seele,
und dann sandte Gott mir den Regen,
damit ich meine Tränen nicht sähe,
um mir zu zeigen, dass ich nicht allein litt.

Ich, Orpheus, der in der Hölle war

Ich, Orpheus, der in der Hölle war,
stieg hinab zu den Toten um meiner Geliebten willen.
Mit meinem Gesang bezauberte ich Persephone
und erlangte ihre Erlaubnis, sie zurückzuführen.

„Ich werde sie nicht ansehen“, schwor ich,
als ich die Flammen betrat,
und zwei Jahre lang führte ich sie zurück
in das Paradies eines Hauses mit Kindern,
zweifelnd, ob sie mir folgte.

Geplagt von der Ungewissheit,
sie nicht zu fühlen, sie nicht zu hören,
und gequält von Apollos Eifersucht,
ihres Adoptivvaters, Hüters des Schönen,

der mir sagte, nur ein Gott sei ihrer würdig,
nicht einmal sein bester Dichter,
und als ich Heras Versuchungen vernahm,
die darauf bestand, dass sie mich nicht mehr liebte,

wandte ich mich um und zeigte ihr
meine wahre Seele, meine Mängel,
damit sie mich sähe, wie ich war:
ein Jüngling, ein Mann im Werden.

Und sie, entsetzt vor so viel Menschlichkeit,
entschied sich, sich aufzulösen zwischen Büros,
zwischen Helden, Kongressen und Odysseen,
Götzen, denen sie in meiner Abwesenheit

ihre Seele und mein Schicksal überlassen wird.

Und ich ging ohne sie weiter, mit dieser Musik,
mit der ich nun Wanderer unterhalte.
In den Nächten kehre ich noch immer in jene Höllen zurück,
um ihre Schatten mit meinen Versen zu rühren.

Amerika von Süd nach Nord

Und von dem, was mir am meisten fehlte,
war der Gesang der Nachtigallen,
die ich dieses Jahr nicht hörte, weil dieses
Haus außerhalb des Feldes liegt.

Philipp II. in einem Brief an seine Tochter

An den Leser

Aus der tiefsten Tiefe von Chaos und Misstrauen
bist du demütig bis zum heutigen Tag gelangt,
durch einen Erdkreis ohne Zahl und Ende.
Geadelt durch Tränen, Herolde der Seele.

Aus den Tiefen der vorgeschriebenen Pflicht,
durch Straßen, vernarbt von Begierden,
hast du Familie und Freunde verloren,
Wesen, die nicht mehr an dein Lächeln glauben.

Wesen, die deine Absichten befragen.
Kind, geboren vor und nach jedem Zeitalter,
geschmiedet in Gleichgültigkeit durch schreckliche Worte,
Fehler, die Schrecken der Vergangenheit bewahren.

Vergangene Gipfel von Ausdauer und Stolz:
du lebtest im Dunkel, ohne Kerzenlicht,
unglücklich, indem du innere Schönheit hingabst.
Die täglichen Prüfungen heilen oder kränken unser gemeinsames Schicksal.

Was ist das Leben? Ein Labyrinth aus Glas, Weizen und Blut.
Nur die Erinnerung an ein entblößtes Herz bleibt.
Es gibt weder Zeit noch Raum noch Reichtum.

Erfolg und Vaterschaft – Szenen eines langen Stücks.
Vergiss und verschönere dieses zerfallene Fleisch.
Die Wahrheit liegt im Blick des Spiegels,
Widerschein einer inneren Treppe zur Seele.

Denke über deine Ewigkeit und deinen Tod hinaus nach,
und wenn Furcht und Verdacht dein Handeln formen,
umarme ehrlich die Versuchungen des Heute
und überlasse der Nacht deine besten Zeiten.

Im Wettkampf, der das Leben ist

Jeder Mann und jede Frau geht schließlich.
Sprechen sie, verirren sie sich im Nebel.
Weinen sie, verlieren sie den Weg.
Niemand wagt, zur Seite zu schauen.

Sie können an einer Pfütze anhalten,
angezogen von einem verfallenen Gesicht,
formloser Spiegel, so verschwommen,
dass sie im Treibsand versinken.

Eine brennende Sonne zieht ihnen die Haut ab,
und innen bringen ihre Eingeweide Krankheiten hervor.
Doch sie schmücken sich, prahlen
mit goldenen Lippen und Masken aus Lehm.

Sie erlangen Geld, halten es fest,
fürchten die Demütigung durch Mächtige.
Sie waren es schon, taten dasselbe:
Großzügigkeit verneint die Güte.

Jeder Mann und jede Frau geht schließlich.
Niemand wagt, zur Seite zu schauen.
Einer bricht in Tränen aus, besiegt:
„Ich hatte meinen Reichtum, man hat ihn mir genommen."

Und ich, Spott der anderen, reiche ihm
einen Beutel Gold. Wenn ich alt werde,
lerne ich, mein Kapital zu bewahren,
ohne das Schicksal des reichen Lazarus zu fürchten.

Jeder Mann und jede Frau geht schließlich.
Niemand wagt, zur Seite zu schauen.
Wie ein Sklave, der die Sterne fürchtet,
folge ich einen Schritt zurück, weit hinterher.

Soziologie von E. Sanders

Ein bürokratischer, beständiger Geruch
dringt ins Private und ins Heilige.
Das Unternehmen dressiert unser Bewusstsein,
ohne Liebe über das Leben nachzudenken.

Überleben ist kein würdiges Leben, sagt
der Barde der Anden mit Traurigkeit.
Indessen ernähren sich Angestellte
und träumen von sportlichen Siegen.

Sie vergeuden ihr Licht im Banalen:
das Tor, die Demütigung des Gegners,
den billigen Witz, den festen Zeitplan,
die als Routine verkleidete Langeweile.

Organisatoren, ohne nach vorn zu blicken;
„harmlose“ Gewohnheiten, die zerstören
Ziel, Rebellion, Unbehagen
im Namen von Frieden und Gehorsam.

Eine Welt auf Papier errichtet,
Unterschriften und sinnlose Protokolle.
Kreditbüros haben neue Tyrannen
auf die Avenuen entlassen.

Und ich prangerte das sinnleere Leben an,
als selbst der freie, natürliche Akt
von der trockenen Norm sanktioniert wurde:
Das Gesetz tötete die Spontaneität.

Anthropologie von E. Sanders

Sein Antrieb war die Korrektur des Chaos,
edle Absicht, die seinen Geist entwickelte.
Die Linke wollte seine Zustimmung kaufen,
um ihre Toten und Geheimnisse zu verdecken.

Schon Marx, Chomsky und andere hatten es getan,
doch Sanders war der Güte treuer
als selbst Sokrates und nannte so
den Niederträchtigen Dieb, wie Jesus den Mörder verfluchte.

Ob Che Guevara oder Robin Hood selbst,
er klagte sie Verbrechen gegen die Menschlichkeit an.
Lange vor seinem Fortgang aus dem Land
bereute er den Schaden, den er verursacht hatte.

Er durchwanderte die Welt, von Gott inspiriert,
wies die Mafien seiner Heimat zurück.
Und ohne zu intrigieren wuchs er frei im Denken,
ohne Furcht, sich verfolgt zu sehen.

In Indien wurde er der Unvorsichtigkeit beschuldigt,
fordernd Mörder anklagend;
man wollte ihn mit Eisen zum Schweigen bringen,
doch sie fielen vor Shiva nieder.

In Mexiko, Kolumbien und andernorts
überlebte er List und Hinterhalt.
Er liebte edle Seelen und erhob Stirnen
von Zuschauern manichäischer Filme.

Er trug die Lasten menschlichen Wissens,
legte die Geheimnisse des Planeten offen,
und verlor in Einsamkeit seine Gefährten.
Sein ist die Loslösung Buddhas und der Heiligen.

Er schützte seine sensible, fragile Frau.
„Der Dialog ist die Mutter des Geistes."
Von Gibbon und Mohammed hatte er gelernt,
dass Größe in der Einsamkeit liegt.

Teleologie von E. Sanders

In einer von Armut regierten Welt
erhob Eustaquio die Frage:
Warum wenden reiche Völker dem Armen
den Rücken zu, der in Elend verblutet?

Wie das Bankett des Reichen
den hungernden Lazarus ignoriert,
so hören sie auch nicht die Schreie der Armen,
die nackt an den Rändern sitzen.

Fukushima: Siehst du sie, die süßen Kinder,
genährt von Kirschbäumen und Spielen,
verraten von väterlichen Händen,
erstickt von den eigenen Eltern?

So verkündete ich damals mit menschlicher Stimme
im Unterricht am Golf von Bengalen
die Schönheit der Sprache.
„Wo warst du?“, wird man fragen

den Letzten, der sich an Fukushima erinnert,
wenn die Geschichte ihre Worte erschöpft.
Wenn der Tod im Jahr zweitausendelf siegt,
wird es das Datum sein, an dem wir Licht säten.

Wir ließen im Schwelbrand wachsen
das Gesetz der Gerechtigkeit im Bewusstsein,
blind vor Angst und Gier;
Sattheit und Schuld brachten uns die Pest.

Drei Monate später sank die Sonne in Agra;
am Taj Mahal ruhte der Abend.
Ein junges, schönes japanisches Mädchen
bezauberte ich, als ich von Teleologie sprach.

Und schließlich schloss ich: „Leidet Japan nicht,
weil es seinen Überfluss verweigerte
Völkern, die arm dahinsanken?
Seine Schätze verlor es an einem Tag!“

Hätten sie von den Vereinigten Staaten gelernt,
dass man nach dem Abwurf von Atombomben
den Bedürftigen helfen muss –
doch die Dame ging beleidigt fort, ohne zu hören.

Ontologie von E. Sanders

Sanders sucht nicht die Lorbeeren,
die die Welt begierig zur Schau stellt.
Für ihn ist unser Sein vorgeschrieben;
wer es leugnet, leidet Verlassenheit.

Nach einem Jahrzehnt als Junggeselle,
vorübergehender Lieben, nächtlicher Bars,
fand sein Sein eine Ehefrau,
mit der er mehrere Kinder verlor.

Er kehrte zur Vergangenheit zurück, zu den Kneipen:
„Uns fehlt ein Haustier!“
ahnte er im Gespräch mit ihr.
Cleo kam, scheu und liebenswert.

Ein Hund, mit dem er wieder spielte.
Dann kam die Pandemie,
und nur Hundebesitzer
durften die Straßen betreten.

Vor dem Virus erhielten die Fellnasen
nur hastige Streicheleinheiten,
tagsüber zu Hause, nachts
oder von ihren Herren verlassen.

Die Pandemie tilgte diese Täuschung.
Eingeschlossen zwischen Wänden
entblößten Familien falsche Zuneigungen,
und in ihrer Abwesenheit trat ihr Sein mit Tieren hervor.

Ästhetik von E. Sanders

Man gab mir einen zerbrechlichen Körper, ein Arkanum,
das ich liebevoll hüte wie einen Schatz.
Er ist zart, bricht oft in Tränen aus
wegen der Zeit, Titan, der ihn verzehrt.

Meine Vernunft und meine Affekte beherrschen ihn,
wenn Schlaflosigkeit die Sterne trübt,
wenn Eifersucht in brennender Sehnsucht
Unsicherheit in meinen Reichen entfesselt.

Bei Gott! Wir sind verflochten.
Er trägt die Gewissheit meines Todes
und verlangt zarte Zärtlichkeiten,
denn unsere Auflösung lauert.

Er täuscht sich mit dem Elixier der Jugend,
ist ein Kind, das niemals reift;
so schön, dass er unablässig fordert,
was meine Jahre vernachlässigen.

Erzöge ich ihn nicht täglich,
würde er meine Tugend und Affekte zähmen;
Reisen und berauschten Applaus verlangt er,
ein Ross, das meine Zügel halten.

Er ist die Wurzel vergangener Skandale,
die mich von jenen entfernte, die ich liebte,
und mir offenbarte, dass sie mich nicht liebten:
Diener, der seinen nachlässigen Herrn bewachte.

Und wir empfinden Mitleid, denn am Ende
trägt er die Angst, nur Lehm zu sein.
Mein Körper – Tempel, Gefängnis und Mittelpunkt,
Unsterblichkeit, die ich in meinem Garten pflege.

Indien

Indien ist ein Land der Allegorien.
Im Westen lieben wir das Sichtbare,
suchen das Reale als Erscheinung,
die Form, die der Materie antwortet.

In Indien bewohne ich eine verflochtene Welt
von Göttern, die mit Menschen sprechen,
jenseits des Kriteriums des Gerechten,
Götter, die die Seele umfassen.

Noch ein Jahr schlugen abends Vögel
mit ihren Flügeln an mein Fenster.
Die Dreifaltigkeit herrschte majestätisch,
ein Triumph, der mein Leben erhob.

Ich trat hinaus und sah Wolkensäulen
jenseits des Horizonts aufsteigen,
göttliche Prozession vor meinem Fenster,
Grenzen, von denen Alexander delirierte.

Land der Kasten, unsichtbarer Karten,
System von Stufen und Schatten,
ich feiere dich, Mutter der Formen,
der Gewissheit, die zwischen Glaubensformen tanzt.

Hafen, wo Ozeane ruhen,
Vater des erlösenden Denkens,
Hoffnung meiner zukunftslosen Zeit,
Bejahung des Seins ohne Arroganz.

Markt, wo Frieden und Blut ringen,
wo man den bewundert, der liebt,
der ohne Erwartung sein Leben hingibt
und sein Schicksal mit Maß annimmt.

Noch zwei Jahre lebte ich in deinen Symbolen,
und nahe den Tempeln von Madras
salbte mich Gott zu seinem Sprachrohr.
Was könntest du mehr von Indien erwarten?

Ich bin eine von einem Gott besessene Seele,
wie Aristoteles es vorschrieb,
ein Dichter, der für seine Zeitgenossen vermittelt,
Ton, aus dem die unsichtbare Ordnung fließt.

Nach der Meditation in deinen Schweigen
sah ich die anderen im Gesicht, das eins war:
das der Schöpfung im Land Indien,
das eine Milliarde Seelen nährt.

Gorki

Das war das Ende nach so vielen Enden.
Unfähig zu ertragen, sprang er über den Zaun,
von einem unerbittlichen Krieg
in ein graues Exil, wo Schaden reifte.

Wäre er im Kataklysmus gestorben,
hätte seine Seele vielleicht Frieden gefunden;
doch die Angst blieb sein Emblem
in Ländern der Reden und Fallen.

Er stieg aus den Rändern des Staubs auf,
meißelte seinen Namen mit der Feder in Stein.
Man benutzte ihn als Emblem des Arbeiters,
das Komitee führte ihn als Fahne.

Die Mutter war sein glühendster Gesang,
ein Schrei zwischen Ketten und Gewehren,
wo Liebe Aufstände webte
und der Sohn das geborene Vaterland war.

Der Sohn kehrte nicht zurück, die Mutter wartet,
und die Seele, die die Revolution gebar,
blieb allein auf der zerknitterten Seite,
ohne Grab, ohne Vergebung, ohne Erlösung.

Seine Bücher wurden wie Hymnen gelesen,
das Kino trug sie in jeden Winkel.
Seine Feder wurde bürokratisch,
zitternd unterzeichnete sie falsche Glaubenssätze.

Der Horizont, einst so ruhmreich,
verwandelte sich in eine Todessteppe.
Die Feinde waren seine Leidenden,
und unter seinen Füßen: nur Leere.

Man gab vor, er sei an Fieber gestorben,
doch das Gift brannte in seiner Kehle.
Er starb ohne Urteil, allein, überwacht;
Schweigen war das Dekret der Partei.

Amerika und Europa

Der grausamste Wind kam von der Seine herab,
sprach zu mir von Gesetz, Gott und Erlösung;
doch ich sah, es war eine Lüge, ihre Utopie:
ich unterwarf mich den Ketten ihrer Liebe.

„Zivilisation!“, schrien die Statuen,
bedeckt mit Doktrin und Brüderlichkeit.
Ich, der Kolonisierte meiner Regionen,
erlitt ihr Kreuz, ihr Schwert, ihren Charakter.

Warst du es, der die Fahne setzte,
oder war es mein altes Blut, das auswanderte
über Meere ohne Rückkehr,
in Länder, aus denen es nie zurückkam?

Europäisch und indigen ist meine Stirn,
ohne festen Namen, ohne Nation, ohne König.
Ich bin Sohn eines anhaltenden Konflikts,
des Goldes, das meinen Ahnen entfloh.

Die Furchen, die ich zog, waren dein Bankett;
der Dschungel, den ich hütete, dein Zimmer.
Aus jungfräulichen Weiden erhobst du deinen Wert
und zogst den Saft aus dem Felsen.

Ich war Encomienda verkleideter Bestien,
von Adligen und seelenlosen Bankern.
Das Erbe meiner Götter wurde geraubt,
und mein Glaube an die Ewigkeit begraben.

Und nun bin ich das Land, das
sein Brot, seine Blume, seinen Gesang im Vers baut.
Mag die Geschichte meinen Schmerz verbergen,
meine Sprache, meine Trommel, meine Tat.

Eine andere hochmütige Europäerin fragt mich:
„Woher kommst du?“ — „Von der französischen Liebe.“
Doch als ich ihr Kastilisch verbessere,
beleidigt sie sich und verurteilt mich wegen meiner Haut.

Wer gab diesem Stern unseren Kurs?
Warum ignorieren so viele meine Schreie,
wenn unsere Hände Spur waren?
Am Himmel wirst du mein Brennen finden.

Du glaubtest, ich sei deine Ader, nicht dein Gesang,
und ich gab dir El Dorado zur Befriedigung.
Wie Macaregua wurde ich bekämpft.
Auch ich werde durch den Canyon fliegen.

Victoria

Diese deine Siege, deine Einkünfte
sind so unerquicklich wie deine Ferne.
Du bist mir fremd wie die Magnaten,
die uns in ihren Limousinen ignorierten,
wenn sie die Straßen Londons kreuzten, mein Reich.

Weißt du, dass es für jeden Millionär
hunderttausend Arme gibt?
Dass es für jeden Champion tausend Besiegte gibt?
Dass es für jeden Mächtigen hundert Sklaven gibt?
Dir gehörte das Gift der Schlange.

Ich glaubte, du würdest so ehrlich sein wie mittellos,
doch die Kleinlichkeit des Siegers war die deine,
seine Grausamkeit gegenüber den Besiegten,
seine Gleichgültigkeit gegenüber den Bedürftigen.

Dein Ruhm ist Kleinigkeit vor dem Reich,
dem Geistigen, das dich durch Taten lehrte,
indem du Bestechung verweigertest und
Entschädigung für unsere Niederlagen fordertest.

Wie konntest du im Geheimen vergessen,
dass uns Niederlagen gutstanden,
dass es uns niemals an Heroismus fehlte,
in Nachahmung von Sokrates, Jesus, Lennon?

Wir hatten niemanden zu fürchten,
nur jemanden zu trösten,
jemanden anzuhören,

jemanden zu verstehen.

Und ich war dieser Jemand,
den du nicht zu misshandeln wagtest.
Ich weiß, du wirst in deinem Herrenhaus
keine Ehre finden,
an einem See, den deine Bestechungen vergiften.

Vom Erfolg und vom Wissen

Zwei Kinder wuchsen Seite an Seite auf:
Etrón wollte Ehren und Macht,
Rus zog es vor, zu Hause zu verstehen
die Welten, die er in Büchern fand.

Etrón gelangte zur Herrschaft großer Nationen,
glänzte in Reden, Luxus und Allianzen;
Rus pflegte Wissen und Hoffnung,
lesend und schreibend, überlebend.

Viele Jahre vergingen ohne Gespräch,
doch sie trafen sich bei einem Brüdertreffen.
Alle lobten die menschlichen Erfolge
Etróns, ohne innezuhalten, sich zu umarmen.

Rus schenkte man kaum Aufmerksamkeit,
denn er hatte weder Juwelen noch Trophäen;
doch in seinem Gesicht fand sich kein Begehren,
sondern eine gelassene Kontemplation.

Allein brach Etrón das graue Schweigen:
„Ich bin nicht glücklich, Bruder, bin es nicht.
Herrschen hat mich mit Verachtung erfüllt.
Bist du glücklich, Rus, ohne es zu zeigen?“

„Ja“, sagte Rus, „denn ich lernte zu leben,
jeden Tag ohne Euphorie, gelassen.
Jede Erfahrung bringt ihre Lehre,
auch wenn sie Schatten oder Zukunft scheint.

Erfolg? Eine Illusion, die vorübergeht,
Zahl eines Wohls, das wir schon besitzen.
Und Macht? Schmeichelei, die bleibt
unter dem Risiko, eines Morgens zu verschwinden."

„Wer liest, mein Bruder, lebt mehr,
denn er wird in jedem Drama geboren und stirbt.
Er dankt seinen Morgenröten und Dämmerungen,
dem Mond, der Sonne, seinem Leben und Tod."

„Weisheit ist ebenfalls das Ewige;
in sich entdeckt sie Segnungen.
Das Sein spricht zu uns ohne Tempel und Predigten,
aus der tiefsten, mütterlichsten Ecke."

Etrón nickte, im Glauben zu verstehen,
doch seine Gedanken waren bereits verabredet
in einem Hotel mit einer neuen Geliebten,
die ihm so viel Traurigkeit bereitet hatte.

Anstrengungen meiner Eltern

Mama erwartete erneut ein Kind,
als Papa ankündigte, man habe ihn entlassen.
Ohne Einfluss, verboten,
sein Kampf war gegen korrupte Gewerkschaften.

Monate zuvor hatte er einen Laden eröffnet:
Wir verkauften Mais, Reis, Bohnen,
Karotten, Zwiebeln und Hoffnung –
eine Beleidigung für Bürokraten mit Macht.

Sie sagten, er wolle vorankommen,
Sünde oder Affront für Opfer.
Mama arbeitete dann als Lehrerin
für Kinder, die fast nie frühstückten.

Sie nahm einen überfüllten Minibus
oder ging zehn Meilen täglich,
so durchquerte sie Streiks und Unruhen,
ich begleitete sie in ihrer Pflicht.

Noch erinnert sie sich an Abwässer,
die die Schule überschwemmten,
wo sie unter farblosen Dächern unterrichtete,
neben einem Haus, das in Flammen aufging.

Dort starben zwei ihrer Kinder.
Papa, verachtet, weil er ehrlich war,
kaufte einen alten Lastwagen:
einen Chevrolet 52, meerfarben.

Er reparierte ihn häufig
und begann neue Unternehmungen.
Er erfand die Holzkohle im Zuschnitt,
verkaufte sie in Plastiktüten.

So verdiente er das Brot, von Laden zu Laden.
Freitags, wenn die Dämmerung glühte,
verließ er die Stadt, um Fleisch zu exportieren
und Eier von der Grenze zu importieren.

Er trotzte Frost und Abgründen,
Wachen und bellenden Hunden.
Und kehrte sonntagmorgens mit mir zurück,
mit zweigelbigen Eiern, die er verteilte.

Er wusste, das Geschäft sei riskant,
doch nur so konnte er Brot und Dach geben.
Wie wir in jeder Messe zu Gott beteten,
man möge ihm die Ladung nicht beschlagnahmen.

Und jedes Jahr lebten wir besser; er gründete
eine Aluminiumtischlerei und gedieh.
Unsere Eltern arbeiteten ohne Rast
und erzogen uns zu Ausdauer und Güte.

Ein blindes, irrationales Opfer,
so unbegreiflich wie das Leben selbst.

Mamita Carmen

Mamita Carmen war ganz Zärtlichkeit,
ihr Lachen blühte inmitten von Schmerzen.
Geboren in trockenen Arbeitslanden,
leuchtete sie mit heiterem Licht und Sanftmut.

Sie öffnete Tabak, noch ein Kind,
ihre Kindheit war Arbeit und Hoffnung.
Nie gab sie ihre fröhliche Mäßigung auf,
ihr Geist leuchtete in der Tragödie.

Sie vereinte sich mit Rafael sehr jung,
ihr Heim war mütterliche Fürsorge.
Mit Mut gebar sie achtzehn Kinder,
von denen sie zehn durch Schläge verlor.

In ihre Töchter hauchte sie Tapferkeit,
ermöglichte Frauen das Abitur.
Ohne Klage, mit unerschütterlichem Humor
erlitt sie das Martyrium des Machismo.

Ihr Lachen war die schlichteste Geste,
festlicher Verzicht auf Groll.
In jedem Nächsten sah sie den Ewigen,
der Rosenkranz war ihr täglicher Trost.

Bei jeder Begegnung strahlte sie heiter,
die Erscheinung verflog.
Möge Gott sich heute auch an ihrem
verschwörerischen Blick erfreuen,
an ihrer stets bezaubernden Offenheit.

Von meiner Urgroßmutter Mercedes

Über meine Urgroßmutter Mercedes
staunt dieser Ton und gibt nach.
Der Tod ist ihr nicht fremd,
sie hat das andere Leben bereits überschritten.

Ihr Boten- und wandernder Geist
streift zögernd durch die Nacht,
sei es aus alter Superstition
oder aus Nostalgie, die die Zeit mildert.

Ich hoffe, ihr in der kalten Dunkelheit zu begegnen,
unter dem düsteren Mantel der Nacht:
ihr heiliges, verehrtes Antlitz,
ihre Stimme, die die Zeit gebrochen zurückließ.

Nachmittags besuchte ich sie,
sie und ihre Tochter, die leidende Lilia,
die einst von ihrem Mann verachtet wurde.
Mutter Mercedes schwor, sie zu schützen,

doch weil sie ihre mütterliche Autorität missachtete,
war ihre Strafe ewige Knechtschaft.
Man sagt, mein Urgroßvater sei edel und treu gewesen,
doch der starke Charakter gehörte der Urgroßmutter.

Ich betrachte das Porträt meines Papá Julio, so sanft,
mit dunkler Haut, wie in Indien geboren.
Mutter Mercedes hatte hellere Haut
und auch helleres Haar, und bewies,

dass Rauchen gesund sein könne,
denn jeden Nachmittag sog sie
eine dicke Zigarre ein.

Eines Nachmittags sagte ich ihr, ich schriebe Gedichte,
und sie rezitierte mir einen Strom von Versen,
an einem, zwei, drei und vielen Nachmittagen,
Gedichte, die sie bewahrte und die ich verlor.

Berggesänge, Liebe, Keuschheit …
ein Gedicht erweckte den Geist des Suizids.
„Ich habe gelitten“, war ihre Litanei,
Worte, die dieser Ton schweigend hörte.

„Eines meiner Kinder nahm sich das Leben“,
sagte sie mir unter verborgenen Tränen,
als die Familie abwesend war,
wir allein, sie und ich, unschuldig:

ein zwölfjähriger Junge vor seiner Großmutter,
bettlägerig, hundertvier Jahre alt.

Mutter Mercedes starb an einem Nachmittag,
und Lilia, vom Alkohol bereits ausgelöscht,
ging auf die Straße, ohne zur Seite zu schauen;
ein Auto beendete ihr einsames Leben.

Ihr Blut war der Vorwand, den sie hinterließen;
unsere Nähe – die ihres Bruders,
die ihrer Mutter, die ihre – dieser Schmerz,
Erbe einer Vergangenheit, die ich zurückhole.

Sein Tagebuch als Jugendlicher

Dort waren seine Lieben beschrieben,
jugendliche, von denen er träumte:
ein Kuss, eine Hochzeit, eine Familie –
Laura, Beatriz, Margarita, Hedda.

Dort seine bekannten Trübsale,
das Unverständnis der Eltern,
für die er nur lesen wollte
und von besseren Welten träumte.

Dort seine ersten Verse, Elegien
für Lieben, die nie wurden,
seine geheimen Träume, Schauspieler zu sein,
die Welt nicht mit Schwertern zu erobern,

sondern mit Tränen.
Dort seine Gespräche mit Jesus,
sein Versprechen, sein Priester zu sein,
die Heiligen zu Freunden zu machen,

der Welt durch sein Blut zu entsagen.
Rinde, aufgerissen von seiner Faust,
die keine Schläger mehr halten wollte,
keine Lenkräder, Gläser.

Zitternde Lippen eines Mädchens.
Dort seine vom Weltlauf gebrochenen Flügel.
„Warum widersetzt du dich, dass ich Schriftsteller werde?“
Weil wenige Dichter reich sind

und ich dich nicht bettelnd auf den Straßen sehen will.

„Warum widersetztest du dich, dass ich Jesuit werde?“
Weil ein Priester seine Geliebte tötete.
„Warum widersetztest du dich, dass ich Schauspieler werde?“
Weil ein Schauspieler drogenabhängig starb.

Bis seine Welt sein Tagebuch verbrannte,
unterbrochener jugendlicher Monolog,
Ruinen seiner Traurigkeiten, seiner Lieben,
eingraviert in den Kadaver eines Baumes.

Wie man Gott sucht

Wer Gott sucht, ist weise.
Gehend fordert der verschlungene Weg,
Triumphe nach Kämpfen, ausgegossenes Glück,
widrige Lose, fortbestehende Schatten,
sein Leben besteht aus Ambiguitäten.

Mit siebzehn verkörperte García Lorca
den Offenbarungs-Schauspieler;
das Publikum applaudierte,
in La Comedia, Rampenlicht und Beifall,

doch er zögerte und zerbrach das geschmolzene Glas.
Im Lauf seines Lebens wiederholte sich die Geschichte:
im Kino, in der Poesie, in flüchtigem Liebesruhm;
wenn der Triumph ihn endlich zu streicheln schien,

vereinte ihn eine göttliche Übelkeit mit den Heiligen.
„Was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen,
wenn er seine Seele verliert?“, sagte Markus.
Er verachtete die Schmeichelei, eitles Geschenk;

„Mit Mitgefühl“ unterschrieb er einer Verehrerin
ohne Ironie.
Als der Präsident ihn erhob,
bot er an, seinen Film aus der Staatskasse zu fördern,

und er antwortete gelassen: „Ich arbeite daran“,
unfähig zu schmeicheln, verabschiedete er die Macht.
Schließlich erreichte er die Vision des Schöpfers,
der ihm liebevoll sein Schicksal zeigte:

sein Leben bestand aus geistigen Siegen,
nicht aus Reichtum, Ruhm und vergänglicher Macht.
Wenn die Welt dich besiegt nennt, blicke zurück:
Auf deinem Weg gibt es keinen Irrtum, kein Scheitern.

Du hast Blumen gepflegt, die nie verwelken;
ist dein Glück ehrlich, gehört dir das kommende Paradies.
Wie der heilige Franz Xaver fürchte den Tod nicht;
suche jenseits eines Kontinents einen anderen,

wo du predigst – nicht mit Worten,
sondern mit Loslösung von Welt und Ruhm.
Sei das Kind, das alle zehn Jahre
seine Unschuld wiederfindet.

Rom

Rom begrub Uhr und Kalender,
wie Mensch, Reich, Grab und Reliquiar.
Doch Aufstieg und Untergang waren Gesang
von Reichen, die im Kummer versanken.

Lies: „Ganze Legionen wurden
in religiösen Heiligtümern begraben“,
und denke an die Lehre deiner Kindheit:
„Einige suchen Ruhm im Schreiben.“

Doch deine Lektüre fragt: Was ist Rom
gegenüber dem antiken Griechenland oder dem Parthenon?
Oder gegenüber dem aztekischen Steinkalender,
oder den Maya-Ruinen mit ihren dichten Zeichen?

Was ist es gegenüber der Maske Tutanchamuns,
dem Schweigen eines Grabes entrissen?
Und was sind sie alle gegenüber der Erde,
Mutter von Millionen Jahren, ihren Galaxien?

Er wollte Mönch sein, frei von der Welt,
und im Vergessen das Wesen des Seins finden.
Alles wollte er sein und ist es geheimnisvoll;
nur wer das Nichts begehrt, versteht es.

Und er wählte die Evangelien zu Meistern:
Markus, Matthäus, Johannes und Lukas.
Von Jesus, seinem Gott, lernte er ein Geheimnis:
Dass Rom, wie sie, Avatare Gottes sind.

Exil

Er verließ Kolumbien und die Menschheit,
nachdem er die Massen erobert hatte
mit seinen Theaterinszenierungen:
Shaw, Ionesco, Santander Ferreira.

Sein Kampf war der eines Autodidakten,
der triumphierte, während er Journalismus studierte.
Und wenn die Theaterfakultäten ihn ignorierten,
war es, weil sie annahmen, er brauche sie nicht.

Sahen sie nicht Neil Perrys Geschichte im Kino,
den Jugendlichen, der lieber starb, als auf Kunst zu verzichten?
Sein Triumph, der so viel Hass hervorrief, verbarg
den Schmerz dessen, der von Kollegen geschätzt werden wollte.

Gekränkt riefen Melpomene und Thalia Klio an,
und alle Musen trösteten ihn, lehrten ihn,
dass der Globus ein rundes Becken sei.
Er wollte bleiben, kämpfen, Feinde besiegen.

Dann wurde Andrés Escobar ermordet,
der Fußballer, der trügerische Siege bejubelt hatte.
„Achtung!“, sagten seine Engel.
Und er brach auf über nie befahrene Meere.

Von Süden nach Norden war Sprache seine Barriere.
Wie viele Demütigungen erlitt er beim Sprechen!
Weinen, Schweigen und Niederlage gehörten ihm;

ohne Kredit oder Hilfe beherrschte er schließlich Englisch.

Und er fand seine Liebe, eine feministische Dame,
die ihn warnte, er werde leiden.
„Es ist mir egal“, sagte er und küsste sie
mit der Inbrunst der Verbannten.

Sein Glück beleidigte eine Abtreibungsbefürworterin,
Dozentin, für die Gläubige keine amerikanische Bürgerschaft verdienen.
Sie bot ihm Arbeit in Louisiana an.

Eines Nachts zog sie in ein anderes Zimmer.
Am nächsten Morgen weinte er auf den Gehsteigen,
Eigentümer der Leere, die nur Verbannte kennen.

Wurzeln

Mama war ebenfalls Schauspielerin und Dichterin.
„Die Kunst sei ein Hobby“, sagte sie mir,
ahnte die Jahre der Finsternis.
Eine Laterne mitten im Nebel.

Mama erwartete von mir Vollkommenheit,
eine Stimme, die mich entmutigte oder anspornte.
Ich gehorchte resigniert,
fürchtete diese große Güte.

„Du musst ein Mann sein“, predigte sie.
Da wurde meine Stimme aus Stein und Meißel.
Ihre Worte, glühend wie Glut,
tadeln mich noch, wenn ich klage.

Papa träumte ebenfalls das Beste für mich,
kämpfte, um Brot mit Hoffnung zu bringen.
Einst rettete er mich vor einem Angreifer,
sanfter Wächter, der seine Lanze nie verlor.

Meine Lehrerin, Tochter eines Metzgers,
schrieb vor: „Poesie ist Agonie.“
Ihre Stimme hatte die Schneide eines Messers,
ihr Schweigen roch nach Morgengrauen.

Papa war Merkur auf Rasen,
gewann leicht mehrere Trophäen. Ich nicht.
Beim Sieg empfand ich Mitleid für den Verlierer;
ich zog es vor, wie Christus gedemütigt zu werden.

Papa warnte: „Das Leben ist hart;
wenn du nicht siegst, wirst du kein Glück haben."
Vergebens wollte er mein Gefährte sein,
mein Führer im Sturm und in der Zukunft.

Papa lebte ohne Geldwäsche,
und ich folgte seinen Spuren mit Anstand.
Wir lebten arm, aber ehrbar,
wie so viele Ehrliche, die man verachtet.

Meine Eltern führten mich über Grenzen,
ließen mich Sprachen lernen, ihr Bote zu sein.
Und auch wenn der Weg schroff und einsam ist,
bin ich ihr Werk und ihr Wort, ihr Vermächtnis.

Papa und Mama schmiedeten meine Verse
in Tränen, in Nostalgie, in Hoffnung.

Porträt eines unterentwickelten und glücklichen Volkes

Als Kind hörte ich von meinem Onkel Jaime,
einem Jesuiten, der sein ganzes Leben
hunderten ärmster Fischer widmete,
ihnen Land gab in einer Nation der Großgrundbesitzer.

Meine Eltern kümmerten sich zärtlich um Tita,
eine Matrone ohne Ehemann,
die der Liebe entsagte zugunsten des Vermögens,
mit dem sie zwölf verwaiste Neffen erzog.

Jaime, der Jüngste, war ihr Liebster.
Er wählte, Seelen zu retten, nicht Körper, sagte er;
seine christliche Berufung erhob ihn
zu einem legendären Priester.

Eines Tages kam er zu Besuch,
sprach mit Tita und meiner freundlichen Mutter,
beachtete kaum meinen staunenden Blick,
grüßte hastig und ging.

Drei Monate später erfuhr ich von seinem Tod.
Jahre vergingen, und eines Tages in Philadelphia
erzählte ich seine Geschichte verwirrten Zuhörern.

Man bat mich, seine Saga zu dokumentieren,
doch verweigerte man mir die Mittel.
Ich beharrte und nahm teure Kredite auf,
filmte meine These und reiste nach Manatí.

Ich kam im gewalttätigsten Kriegsjahr an,
empfahl mich Gottes Schutz.
Und in jeder Szene, die ich lebte, wusste ich,
dass ich nie nach Manatí gereist war.

Nein, sie waren es, die zu mir kamen:
mitten in der schlimmsten Dürre
friedliche Fischer der Lagune von Guájaro,
die zu San Jaime beteten.

Denn bei unserer Ankunft legte sich Nebel über uns,
und Wasser fiel in Strömen auf ihre Felder.
Ein Trommeln des Regens ehrte unseren Gruß,
und durch ihre Traditionen wurde ich einer der Ihren.

Denn nie war ich in Manatí; nie war ich dort.
Es waren seine Bewohner, die zu mir kamen,

Fischer der Lagune von Guájaro,
wenn die Wellen sie in ihre Behausungen zurücktragen,
unter grauem Himmel, vor dem Sturm.

Symphonie der Glaubensbekenntnisse

Indien ist eine Symphonie lebendiger Glaubensformen,
ich höre sie im Morgengrauen beim Erwachen;
das Gras lacht im Wind mit seinen Motiven,
und die Welt wird in reiner Melodie geboren.

Auf Wegen von Goa und Mysore, wandernd,
kostete ich deinen Staub, wahrer Schild
gegen die ungläubige, ferne Menge
des blinden und hochmütigen Westens.

Hier bleiben die Träume entzündet,
Land von Menschen, die treue Götter waren.
Gegenwart und Altertum sind dir geschuldet,
lebendiges Erbe ewiger Lorbeeren.

Wiege von Sehern, Weisen und Propheten;
als Kinder waren wir Komplizen und Brüder.
Aladin, die Dschinne und ihre Listen,
Arabische Nächte, erhabene Märchen.

Die fabelhafte Geschichte Herodots –
seht! – erhebt sich hier vor meinem Blick.
Und ich, einsamer König, schmiede im unbekannten Feuer
den Thron meines neu gehärteten Glaubens.

Aus dem tiefen Schutz der Upanishaden
und der Bibel in heiliger Offenbarung
hörte ich Gottes Stimme im Sturm,
sein Licht im Herzen donnern.

Land, wo meine Einsamkeit die meine war,
im Schutz dreifacher Heiligkeit,
von Männern und Frauen in Freude,
die wahrhaft wie Cherubim lachen.

Proof